

So ist es vielleicht wie eine Kette ohne Ende durch diese Ehen gegangen, bis jetzt ein Holten so bitter geschlagen wurde, daß es wie lebendiges Sterben erschien. Und gerade dadurch ist wohl für ihn dieser Fluch einsamer Egozentrik gelöst worden. Ob wir wirklich so vollkommen zueinander gefunden hätten, wenn es nicht dieses zerstörte Gesicht gäbe? Oh, mein Gott, es ist doch nichts sinnlos, was du geschehen läßt!

Sie rührte sich nicht und öffnete auch ihre Augen nicht. So blieb sie, unbeweglich und versunken, bis von der kleinen Elfenbeinuhr zwölf helle Schläge kamen. Dann stand sie auf und ging in die Halle hinunter.

Lange brauchte sie nicht zu warten, bis Clemens in der Tür stand.

»Bitte, entschuldige mich noch einen Augenblick, Susann, aber die Wege sind grundlos durch den nächtlichen Regen.«

Er war von oben bis unten mit Schmutzspritzern bedeckt, und Kimm würde nicht anders aussehen. Aber seine Augen waren voll heiterster Zufriedenheit.

Sie sah ihm noch nach, als er schon auf der Treppe war, zum erstenmal mit dem Gefühl der Sicherheit und des Zuhause-seins. Oh, sie war fest entschlossen, mit allen Mächten fertig zu werden, die sie daran hindern wollten, für immer einen glücklichen Mann aus ihm zu machen! Und lebten nicht alle Holtens, die seligen und die unseligen, in ihm weiter? In seinem Glück würde das seltsam Lastende des hellen Hauses für immer dahingehen!

Für einige Tage war der Breslauer Rechtsanwalt, der seit langem die Vermögensangelegenheiten der Holtens verwaltete, ihr Gast. Susanne sah beide Herren nur während der Mahlzeiten und an den Abenden. Sie überließ dem Anwalt dann stets ihren Platz am Schachtisch, denn er war ein ebenso leidenschaftlicher und vorzüglicher Schachspieler wie Clemens.

Am Morgen nach seiner Abfahrt betrat Susanne das kleine Kontor im Erdgeschoß. Clemens erhob sich bei ihrem Eintritt und ging ihr entgegen. Zum erstenmal sah sie wieder Spannung und Schwere in seiner Haltung.

«Es tut gut, dich zu sehen, mein Liebes. Hier gibt es zwar in der Hauptsache nur ungemütliche Dinge, aber wenn du einen Augenblick dableibst, werden sie gleich von ihrem Schrecken verlieren.»

Sie sah Papiere auf dem Tisch liegen, mehrere aufgeschlagene Bücher, Rechnungen, Kontoauszüge. Sie setzte sich ihm gegenüber; der Schreibtisch trennte sie.

«Sind die Schwierigkeiten so groß, Clemens? Ich habe in den letzten Tagen oft daran gedacht, aber du sagtest nie ein Wort darüber.»

«Nein, weshalb auch, Susann? Ich möchte es auch in Zukunft nicht tun. Die erste Zeit dürfte etwas schwierig sein, aber das Notwendigste wird geschafft werden. Wozu soll ich dich mit diesen Dingen belasten? Allmählich werden genug andere Pflichten an dich herantreten. Im übrigen sind es zum nicht geringen Teil die Früchte meiner jahrelangen Lethargie, die ich auch selbst zu ernten habe. Du sollst so wenig wie nur möglich davon zu spüren bekommen, Susann!«

Seit Susanne dieses Haus ganz in Besitz genommen hatte, war sie wach und sprungbereit wie früher. »Clemens, Lieber, so geht es nicht. Auf gar keinen Fall! Wenn du mir etwas ersparen willst, dann laß die Grübeleien über die wirtschaftliche Ungewißheit sein. Denn sie würden mich wirklich quälen!«

Er sah sie einen Augenblick forschend an. Dann erhob er sich und trat an das Fenster des kleinen kahlen Raumes.

«Ich verstehe dich. Nimm also Einblick in die Bücher, wenn du willst. Aber ich sage dir von vornherein, daß ich nach wie vor ablehne, irgend etwas von deinem persönlichen Eigentum zu veräußern, um meine genialen Schulden zu decken.» Sie hatte einmal davon gesprochen, eines der beiden Häuser, die sie außer ihrem Elternhaus in der Stadt besaß, zu verkaufen.

«Was willst du tun, Clemens? Du hast Schulden, nein, wir haben Schulden, soviel ist mir bekannt. Sie müssen bezahlt werden, ein Teil davon bis zum Herbst. Ich verstehe wenig von diesen Dingen, aber immerhin genug, um mich zu fragen, woher diese recht runde Summe kommen soll. Sie wird kaum in einem Sommer neben allem anderen aus dem Gut herauszuwirtschaften sein!«

Er antwortete nicht gleich. Er stand halb abgewandt von ihr. Plötzlich drehte er sich um und sagte: »Wir hätten mit dem Heiraten warten müssen, Susann, bis hier alles klar war. Aber ich habe tatsächlich einmal im Leben gegen jede Vernunft gehandelt und verantwortungslos dazu.«

Dann fügte er hinzu: »Es gibt in Grandjour eine Menge Dinge, die Wert besitzen, außerdem werde ich Land verkaufen. Es wird noch genug übrigbleiben. Und die Herren Kriegsgewinnler, die sich noch balgen um solche Gelegenheiten, sind so zahlreich vorhanden, daß es mit dem Verkauf keine Schwierigkeiten geben dürfte.«

»Nein, Clemens, das solltest du auf keinen Fall tun! Hier soll alles so bleiben, wie es ist. Und Land verkaufen? Das erscheint mir immer wie der Anfang vom Ende. Aber selbst wenn es nicht so wäre, ist es eine Widersinnigkeit, irgendein Haus behalten zu wollen und dafür lieber Land von einem jahrhundertealten Besitz zu reißen!«

»Susann, dieser Einwand mit den Jahrhunderten!«

Er machte eine leicht verächtliche Bewegung mit der Hand.

»Also gut, meinerwegen, lassen wir den Jahrhunderten ihre Ehre! Aber es ist nun einmal nötig, um den anderen und größeren Teil zu erhalten!«

»Nein, es ist nicht nötig, wenn es eine andere und bessere Lösung gibt. Wie hoch ist die gesamte Schuldsomme?«

Er nannte sie ihr. Sie lag nicht viel über dem Verkaufspreis des Hauses, den Justizrat Massow, der ihr Vermögen verwaltete, dafür angegeben hatte. War das nicht ein Wink des Himmels? Doch Clemens schüttelte konstant den Kopf, ihre bittenden Augen schienen ihn nicht im geringsten zu beeindrucken.

Er zögerte noch einen Augenblick, dann ging er auf sie zu und nahm ihr Gesicht in beide Hände:

»Gut, ich nehme an, Susann. Du wirst ohne viel Worte wissen, daß du mich von einer großen Last befreist, die viel Kraft gebunden hat. Diese Schulden sind so grundverschieden von denen, die man als junger Leutnant machte. Aber ich bestehe darauf, daß du dir von der Pachtsumme stets irgendeine von den Kostbarkeiten kaufst, mit denen man dich überhäufen sollte. Wir

werden zum Einkaufen immer nach Breslau fahren. Das Geld wird auf keinen Fall wieder in die Wirtschaft hineingeschmuggelt.«

Sie nickte lächelnd zwischen seinen Händen, während sie bereits überlegte, wie sie es mit Justizrat Massows Hilfe erreichen könnte, die kleinstmögliche Pachtsumme festzulegen.

«Clemens«, sagte sie, »wir werden das Notwendigste eben Stück für Stück zusammentragen. Das sind die laufenden Einnahmen für Milch, Butter, Schlachtvieh. Allmählich wird auch die Gärtnerei einen Überschuß abwerfen. Du denkst nicht daran, schon jetzt wieder einen Inspektor einzustellen, und ich werde so schnell wie möglich in Gärtnerei und Hühnerhaus lernen, was jede Bauersfrau sicher weit besser kann. Ich werde auch das Wohnhaus in der Stadt vermieten, und weil ich gerade von Vermieten spreche«, sie zögerte, dann sprach sie schnell, fast hastig weiter, mit strahlenden Augen und temperamentvollen Handbewegungen, »wir werden ins Inspektorhaus ziehen, du und ich, wir werden ganz einfach leben wie Pioniere in einem neuen Land, Clemens! Und wir werden dieses Haus für eine gewisse Zeit vermieten, so lange, wie es nötig ist, vielleicht nur ein Jahr, vielleicht auch mehrere Jahre.«

Er lachte wieder, aber schon an dem Klang dieses Lachens erkannte sie, daß es diesmal hoffnungslos für sie stand.

«Susann, ich lehne ungern etwas ab, was von dir kommt. Aber die Idee, das Herrenhaus zu vermieten, mußt du dir ein für allemal aus deinem gescheiterten Köpfchen schlagen. Die anderen Posten lasse ich gelten, was darüber hinaus nötig werden wird, werde ich aufnehmen.«

Aber immer wieder kreisten ihre Gedanken um die Vermietung des Herrenhauses, und sie glaubte ganz deutlich zu spüren, daß es Clemens nicht anders erging. Irgend etwas in ihr war aufgestanden, feindlich, ihr selbst verhaßt und doch nicht bezwinglich. Eine ernste Ahnung überkam sie von den tausendfältigen Mächten, die bestrebt sind, neben der Liebe eine Ehe zu regieren.

Ein Fohlen löste diese schwebende Frage, und das war schließlich nicht so verwunderlich bei zwei debattierenden Pferdenarren.

Lieselotte, eins der Zugpferde, fohlte. Es wollte nicht recht vor-

wärtsgehen, und kurz vor Mitternacht wurde Clemens aus dem Schlaf geholt, da der Verwalter bereits abgereist war. Er versuchte, möglichst lautlos aus dem Zimmer zu kommen, aber Susanne erwachte trotzdem, und »Fohlen« war ein Stichwort, das sie sofort hellwach aus dem Bett springen ließ.

»Und du reiner Tor glaubst, ich drehe mich auf die andere Seite und schlafe ruhig weiter?«

Er legte die Arme um ihre Schultern und küßte sie auf die Nasenspitze. Sie gingen über den Hof, der im Dunkeln lag. Nur aus einem der Pferdeställe kam spärliches Licht. Wärme und der vertraute Geruch nach Ammoniak schlugen ihnen entgegen, als sie den Stall betraten. Hier standen nur Zugpferde, sechs Wallache, die übrigen Stuten. Sie waren fast alle wach und erregt. Nur Kaspar hatte sich gelegt und schlief. Er hatte Hängelefsen, war alt und müde. Sein Lebenswerk war getan; im Sommer würde er zum erstenmal auf die Weide der alten Pferde kommen.

Die Pferde im Stall wandten die Köpfe zu der Ecke, wo die braune Lieselotte stand. Sie stöhnte laut und heftig. Die Laute hatten etwas sehr Menschliches. Manchmal keilte sie blindlings aus. Wenn sie still war, lief hin und wieder ein Zittern über den gequälten Leib. Unregelmäßig hoben und senkten sich die Flanken. Dann wurden wieder die Regungen des Fohlens sichtbar; mit Gewalt stieß es gegen die Bauchdecke der Stute. Lebendig war es, das wenigstens stand fest.

Lieselotte war ein starkes Tier, längst hätte alles erledigt sein müssen. Man hatte im Viereck Laternen um die Box gestellt. Schon vor Tagen waren der Stute die Eisen entfernt worden, und in der Box war sie niemals angebunden gewesen, um sie nicht in ihren Muttergeschäften zu behindern, falls sie das Fohlen überraschend werfen sollte.

Clemens untersuchte die Stute. Sie begann unter seiner Hand zu zittern, ließ es jedoch ruhig geschehen. Mit sanftem Druck drängte er ihre Kruppe von sich weg. Dann wiegte er den Kopf etwas bedenklich hin und her und sagte zu Rimpach, dem alten Pferdeman des Gutes, daß ihm die Geschichte nicht gefalle; vielleicht läge eine Mißbildung des Fohlens vor. Man könne aber ruhig

noch eine gewisse Zeit zuwarten, erst wenn sich auch dann nichts von dem Fohlen gezeigt hätte, wolle man den Tierarzt anrufen.

Rimpach hatte scharfe, helle Augen. Sie ruhten einen Augenblick unverhohlen erstaunt auf Susanne. Eine Baronin von Holten bei einer fohlenden Zugstute war ihm etwas Neues und überraschend Sympathisches. Hoffentlich war es nicht nur eine Laune! Aber was er bisher von ihrem Umgang mit Pferden gesehen hatte, ließ ihn das eigentlich nicht annehmen.

Die Stute stöhnte wieder lang und laut. Sie hatte sich jetzt gelegt, und Susanne sah ihre verstaubten Stiefel dicht neben dem Pferdekopf. Sie setzte sich ins Stroh und zog die Stiefel weg, irgendwie erschienen sie ihr nicht am Platze neben dem ausdrucksvollen Pferdegesicht, in dessen Augen neben der qualvollen Angst der Adel einer selbstverständlichen Ergebenheit war.

Die Männer sahen zu Susanne hin, doch mußten sie den Kopf schütteln auf ihre leisen Fragen. Plötzlich sah sie eine blitzschnelle Wendung von Rimpachs Kopf, und sie wußte sofort, daß endlich der vorliegende Teil des Fohlens sichtbar wurde. Dann ging alles so schnell, als wolle die brave Lieselotte nachholen, was sie bisher verzögert hatte. Die beiden Männer brauchten kaum Hilfe zu leisten, und der verstörte Stalljunge kam erst mit frischer Streu gelaufen, als schon das feuchte, verstruppelte Stück Leben im nassen Stroh lag. Es atmete hastig, aber blickte bereits mit wachen, gescheiterten Augen um sich. Ein Hengstfohlen war es und so kräftig, daß sich vielleicht damit die Verzögerung der Abstoßung erklären ließ.

Seine Mutter hatte Schmerz und Angst vergessen, nicht aber ihre junge Freundschaft mit Susanne. Sie leckte den Kleinen mit unermüdlicher Geduld, und niemand störte sie dabei. Als der Stalljunge das Fohlen streicheln wollte, legte sie die Ohren an und beobachtete mißtrauisch seine Hand. Doch Susanne ließ sie heran, leckte ihr über den Arm, als er in den Bereich ihrer Zunge geriet.

Clemens stand neben ihnen, er lächelte Susanne zu. Sie sah ein paar kleine Schweißtropfen auf seiner Stirn stehen. Er sagte, sie

solle den Namen für den jungen Mann selbst auswählen. Ohne Zögern nannte sie ihn »Kleiner Freund«. Seine Mutter würde damit einverstanden sein, meinte sie.

Lieselotte bewies ihr ein Pferdeleben lang, daß sie es war. Lange Zeit besuchte Susanne sie und das Fohlen täglich, und bald versuchte die Mutter mit sanftem Drängen und Püffen auch ihren Sohn Susanne nahezubringen, den sie sonst noch lieber vorsichtig verdeckte. Wenn sie Susanne später im Gespann traf, wurde sie unruhig und brachte auch ihren Kameraden aus der Ruhe. Nie vergaß das freundliche, helle Geschöpf den Menschen, der mit seinem stärkenden Fluidum für sie dagewesen war, als sie sich nahe der Grenze zwischen Leben und Tod befunden hatte.

Als sie in dieser Nacht aus dem Stall traten, beschlossen sie, noch einen kurzen Gang zu machen. Sie waren jetzt hellwach, und ein Sonntag hatte begonnen. Der Himmel war bedeckt, und es war mild, fast warm. Susanne war noch ganz erfüllt von der Geburt des Fohlens. Für sie war es das erste, für Clemens eins von Dutzenden, die unter seinem Beistand zur Welt gekommen waren. Er sagte aber, daß das kein so himmelweiter Unterschied sei. Von jeder gebärenden Stute ginge etwas aus, das auch den größten Realisten daran erinnere, wie spürbar die unberührte Kraft der ersten Schöpfungstage bei einer Geburt sei.

Sie gingen eng nebeneinander quer über die Wiesen am Park. Ein Käuzchen rief aus einer der Pappeln, die den Wiesenweg säumten.

Clemens begann von Kimm zu sprechen, der zu einer Zeit geboren wurde, als die Reste des Trakehner Gestüts, die beim Russeneinfall nicht weggetrieben worden waren, hinter notdürftig geflickten Koppelzäunen weideten, von Futternot und Seuchen bedrängt.

Der alte Holten hatte Sylvaine Jahre vor dem Kriege aus dem Trakehner Gestüt gekauft. Aber keins seiner Pferde wurde ohne Leistungsprüfung zur Zucht zugelassen, und Sylvaine erwies sich schon nach den ersten Versuchen als ein so hervorragendes Springpferd, daß sie schließlich ganz in die Hände von Clemens überging.

Der Krieg überraschte Clemens in Ostpreußen, nicht sehr weit

vom Hauptgestüt entfernt. Wegen der Transportschwierigkeiten hatte er den Trakehner Gestütsmeister, einen Freund seines Vaters, gebeten, die Stute wieder aufzunehmen, und so war auch der Vater Kimms ein Trakehner Hengst geworden. »Tempelhüter«, noch jetzt Hauptbeschäler in Trakehnen. Unter Sylvaines Vorfahren war »Nana Sahib«, der bekannt war wegen seines gelassenen, ruhigen, klugen Temperamentes, das er fast immer vererbte.

•Er selbst, Susann, sprang einmal aus einem Paddock über eine Steinmauer von 1,60 Meter ohne sichtliche Mühe, wie man mir erzählte, so daß er in eine springfeste Umzäunung gebracht werden mußte. Seine Kinder und Kindeskindern waren fast alle mutige und geschickte Springer, vorzüglich im Temperament und sehr treu, herrliche Reitpferde!«

Als das Regiment 1917 vom Westen zur Ostfront verlegt wurde, hatte Clemens den Sohn seiner Sylvaine zum erstenmal gesehen. Die wenigen Stunden hatten genügt, um einen guten Teil seiner Heimatgedanken in den Ruhepausen zu den Trakehner Weiden gehen zu lassen. Etwas später war es dann auf Umwegen und nicht zuletzt durch Rimpachs Zähigkeit und eine ganz bestimmte Pfliffigkeit, die er nur entwickelte, wenn es sich um Pferde handelte, möglich gewesen, Kimm nach Grandjour zu bringen. Von dort hatte ihn Clemens bei Nacht und Nebel aus dem Stall geholt und mit zur Jagdhütte genommen, ihn und seinen alten Jagdhund Tell, den er dann leider erschießen mußte.

•Ein sehr schwarzer Tag, Susann! Aber bald darauf kamst du. Du warst der einzige Mensch, vor dem ich nicht floh. Zuerst konnte ich es nicht, und sehr bald wollte ich es nicht mehr.«

Sie drückte sanft und zärtlich seinen Arm. Der leise rieselnde Regen, der begonnen hatte, kühlte die Haut, die warm war vom Stalldunst und vom Laufen. Immer wieder einmal fiel Clemens in seine gewohnten langen Schritte zurück, und so gelangten sie schnell zu der verfallenen Windmühle inmitten einer geheimnisvollen Wildnis von wuchernden Sträuchern und Bäumen.

Clemens hob Susanne auf den Koppelzaun, und sie behauptete lachend, daß seine Küsse im Regen, nach einem stolpernden Spaziergang über stockdunkle Wiesen und überhaupt wie die



eines richtigen Primaners schmeckten. »Nicht aufregend, Clemens, aber schrecklich aufgeregt!«

Er fragte, wo sie diese losen Erfahrungen über die Nuancen von Küssen gesammelt hätte. »Das sind Weisheiten, mit denen wir Frauen geboren werden.«

»Susann, du bist die schönste Frau, die ich und wahrscheinlich eine kleine Armee anderer Männer je gesehen haben. Und du bist nicht ausgerechnet erst für mich vom Himmel gefallen!«

»Das bin ich tatsächlich! Und natürlich beritten, sonst wäre ich dir vielleicht nicht aufgefallen. Und da die neugierig aus den Wolken lugenden Engelscharen nun mal daran interessiert waren, daß ich dir auffiel . . .«

»Susann, ich denke oft, daß du buchstäblich jede Möglichkeit eines ganz anderen Lebens gehabt hättest als das, was ich dir wahrscheinlich auf lange Sicht hinaus bieten kann.«

»Hilf Himmel, ein Rittergut langt mir und meiner Bescheidenheit. Aber deine Waldhütte hätte es im Notfall auch getan. Und dazu das da«, sie trommelte mit beiden Fäusten einen zornigen Marsch auf die Stelle seiner Lodenjacke, unter der das Herz schlagen mußte, »ist das nichts, nein, ist das gar nichts?«

Er hielt ihre Hände fest. »Mir ist heute eingefallen, daß wir einmal davon sprachen, das Gestüt wieder zu beleben. Ob dir das Freude machen würde, frage ich erst gar nicht. Nur ein halbes Dutzend edler Zuchtstuten ist uns geblieben. Khan ist ein erprobter Beschäler, allerdings nicht mehr der Jüngste, doch wird Kimm allmählich mehr und mehr von seinen Pflichten übernehmen.«

»Heute ist dir das eingefallen?«

»Vorhin, als du bei der Stute saßest. Das ist noch immer die Atmosphäre, die meine Überlegungen am sichersten von allem Unwesentlichen reinigt. Dabei ist mir auch der Gedanke gekommen, daß es doch das Richtige wäre, das Herrenhaus für ungefähr ein Jahr zu vermieten. Wir werden im günstigsten Falle noch Jahre brauchen, ehe wir das Gestüt im alten Umfang errichtet haben. Du hast recht, daß wir alle, restlos alle Möglichkeiten ausschöpfen sollten, die sich unserer Phantasie bieten, um das Notwendige und das darüber hinaus Ersehnte erreichen zu können.«

Sie saß noch immer auf dem Zaun, von seinen Armen gehalten und eng an ihn gelehnt. Jetzt preßte sie das regenfeuchte Gesicht fest an seine zerstörten Wangen.

»Susann, dir liegt also wirklich viel daran? Und ich fragte mich schon, ob du den Plan nicht vielleicht längst abgeschrieben hättest?«

»Clemens, ich bin so zäh wie eine Klette!«

»Aber du hast doch nie mehr davon gesprochen?«

»Das tat ich nicht, weil ich es wünschte! Clemens, das verstehst du nicht, und es ist ganz gut so!«

Dann küßte sie ihn plötzlich mit stürmischem Übermut.

»Denk manchmal dran, Clemens, das war unser erster ehelicher Zwist, ein lautloser, aber heftiger, war es nicht so? Und auf der Strecke blieben zwei Unbesiegte!«

»Das ist richtig. Aber wie kommt das eigentlich, Susann?«

Sie schnitt eine Grimasse von entwaffnender Drolligkeit. »Ich nehme an, es kommt daher, weil wir beide den Mund halten können, mitunter wenigstens; auf jeden Fall aber immer dann, wenn es not tut!«

Er lachte, dann sagte er: »Du hast recht, Susann. Eine löbliche Eigenschaft, wie es den Anschein hat. Aber es hat dir Kummer gemacht, Susann?«

»Das hat es!«

Er drückte sie fest an sich und wiegte sie in seinen Armen hin und her. Ihre Gesichter blieben eng aneinandergeschmiegt. Murmelnd sagte er: »Oh, ich alter Esel! Ist es jetzt gut, mein Herz?«

»Ja, Clemens, vollkommen gut!«

Das Nieseln vom Himmel wuchs sich zu einem kräftigen Regenguß aus. Sie merkten es allmählich und machten sich lachend und stolpernd auf den Heimweg.

Endlich waren sie im Trockenen. Die schweren Türen schlugen hinter ihnen zu, und die Hunde, die im Treppenhaus schliefen, kamen ihnen entgegen. Auch Alwine erschien, einen großen weißen Umhang über dem Nachthemd, eine Nachtmütze auf, in der Hand eine brennende Kerze. Das elektrische Licht war ihr noch immer nicht geheuer. Schließlich konnte dieses geheimnisvolle Licht plötzlich ausgehen wie ein Spuk, und wo und wie, um

Himmels willen, hätte man es wieder zum Leuchten bringen können?

»Sie sind ja ganz naß geregnet, Frau Baronin! Und der gnädige Herr auch! Ich habe mir schon so was gedacht! Ich mache sofort einen heißen Tee.«

Seit der Hochzeit war das vertraute »Tochterle« nur noch bei den Plaudereien in Susannes Ankleidezimmer zu hören. Trotz Susannes Bitten blieb Alwine starrsinnig dabei, daß es sich für sie nicht mehr gehöre, Susanne vor aller Welt zu duzen, und Susanne mußte sich schließlich der despotischen Verehrung ihres neuen Ranges fügen.

»Schon gut, Alwine, aber ich versorge meine Frau selbst. Sie wird besser noch etwas Alkoholisches zu sich nehmen.«

Er fühlte, wie ihn Susanne in den Handrücken kniff. »Danke, Clemens, aber ich möchte lieber Tee!«

Sie nickte Alwine zu, die sich mit ihrem flackernden Licht sofort in Bewegung setzte.

»Du mußt dir vorstellen, Clemens, sie liegt jetzt wach, seit der Regen begonnen hat, und malt sich aus, wie wir durch ihren Tee wieder mollig und lebendig werden. Man kann sie nicht ohne diese Teezeremonie ins Bett schicken, selbst wenn man nicht das geringste Bedürfnis danach hat.«

Er lachte. »So ist das? Wie die Gluckhennen! Trinken wir also Tee!«

Susanne streifte ihre nassen Sachen bereits im Schlafzimmer ab und verstreute sie chaotisch.

»Clemens, ich habe manchmal das Gefühl, daß alte Dienstboten eine Art Götzendienst treiben. Und die angebetete Herrschaft steht doch nicht selten auf so wackligen und durchaus nicht göttlichen Beinen. Wie ist das nun zu erklären, wenn man einmal nicht Liebe und Zuneigung als einzigen Grund ansieht?«

Er war auf dem Weg ins Badezimmer und küßte sie im Vorübergehen.

»Warum mußt ausgerechnet du dir Gedanken darüber machen? Für deine Beine ist göttlich noch ein sehr milder Ausdruck!«

»Du bist unfähig und bar jeden Ernstes, du freches Mannsbild!«

Clemens beorderte Susanne ins Bett, schob das Tischchen heran und setzte sich auf den Rand ihres Bettes. Er löschte die Lichter bis auf die kleinen Lämpchen.

Susanne verschränkte die Arme hinter dem Kopf.

• Man kommt in ein warmes Haus und trinkt heißen, süßen Tee. Draußen plätschert der Regen, und der Wind stöhnt im Kamin. Das ist alles, es geschieht gar nichts – aber man ist zu Hause, wirklich zu Hause, die Quintessenz aller Genüsse!«

• Ja, Susann, es ist verdammt schön. Und es ist sehr vernünftig eingerichtet, daß man nicht vorher ahnt, daß es so sein kann wie jetzt mit uns.«

Sie lächelte, die Arme noch immer hinter dem Kopf verschränkt. Die Brüste hoben im bewegten Spiel ihres Atems die zarte Seide, die sie bedeckte. »Warum, Clemens?«

• Man würde bloß ein unbrauchbarer und unzufriedener Krackeler vor Ungeduld!«

Er sah sie an. In ihren Augen fand er die Zärtlichkeit, nach der ihn immer von neuem verlangte.

Tante Melanie hatte sich zu Tisch angesagt. Susanne war an dem Morgen dieses Tages später als gewöhnlich aufgestanden. Sie hatte sich vorgenommen auszureiten, aber als sie am Fenster des Schlafzimmers stand, verlor sie plötzlich die Lust, Haus und Park zu verlassen. Sie würde das alles hier noch lange genug entbehren müssen. Während sie den freudig kläffenden Hunden nach die Treppen hinunterging, überlegte sie, wann diese Leute wohl einziehen würden. Clemens hatte unter den Anfragen, die ihm auf eine Zeitungsannonce hin zugegangen waren, die eines Berliner Großhändlers umgehend beantwortet, der inzwischen seinen Besuch für das kommende Wochenende angekündigt hatte.

Susanne mußte jetzt oft mit einer heftigen Reue kämpfen, den Plan der Vermietung selbst ins Leben gerufen zu haben, und mit der Versuchung, Clemens zu bitten, einen Rückzieher zu machen. Aber es blieb bei den Versuchungen.

Sie sah erst jetzt wirklich, wie schön das Haus war mit seinen

weiten Räumen, die doch behaglich waren, mit der Fülle von Licht und heiteren Farben überall. Mit Entzücken nahm sie jeder erlesenen Kostbarkeiten an alten Schriften und Büchern, an Möbeln und Bildern in Besitz.

Die alte Wehmann hatte ihr geholfen, die verpackten Sachen an Ort und Stelle zu bringen. Wenn sie einen Gegenstand aus seinem dunklen Behältnis nahm, hatte sie eine bestimmte Art, ihn mit beiden Händen gegen das Licht zu halten. Sie reckte dazu ihre kleine Gestalt, soweit das möglich war, und erst dann begann sie, dem durch das Licht des neuen Tages Gesegneten den glitzernden Pfauenschweif ihrer Geschichten und Geschichtchen anzuhängen. Trotz ihrer körperlichen Dürftigkeit glich sie in ihrer Neugier und mit ihrem bewunderungswürdigen Gedächtnis einer umfangreichen alten Kommode, deren Schübe teils zu ständiger Aufnahme geöffnet sind und teils, bis zum Bersten gefüllt, doch wohlgeordnet und stets griffbereit, alles, aber auch alles bewahren, was im Laufe der Jahrzehnte voller Energie in sie hineingezwängt wurde.

Es war schon warm, Susanne legte ihre Jacke ab. An der Ecke des Rasenplatzes sah sie zutraulich und ohne Eile ein Eichhörnchen zu der Gruppe irischer Eiben laufen, die dort in der Fontänenform ihrer dunkelgrünen Äste zum Himmel strebten. Vom Park her kam ohne Pause helles Vogelgezwitscher.

Susanne war gerade dabei, Timbo in einem verlorenen Monolog über verschiedenes zu belehren, was wohlerzogenen Hunden seines Jahrgangs längst tabu sein sollte, als sie die kleine Pforte zuschlagen hörte, die zu den Wirtschaftsgebäuden führte. Unter den Bäumen sah sie Clemens mit weiten Schritten auf sich zukommen.

»Ob du es glaubst oder nicht, Susann, aber draußen in der Hütte habe ich manchmal genau dieses Bild vor mir gesehen, dich in der Morgensonne auf diesem Rasenplatz hier, umgeben von einem ausgesprochen guten Kaffeeduft und einer kleinen Hundemeute.«

Er war schon bei der ersten Tasse. Sie strich ihm Butter auf den Toast. Über den gedeckten Tisch, der mit einer buntkarierten Decke belegt war, lächelten sie sich zu.

Er sagte plötzlich: »Weißt du noch?«

Sie nickte. Dann warf sie den Kopf mit einer leichten Bewegung zurück. Ihr Lächeln war jetzt strahlend und schien geradeswegs aus den Augenwinkeln zu kommen, und die zarten Nasenflügel bebten ein wenig. Die vertraute kleine Zauberformel holte alle Zärtlichkeiten der vergangenen Nacht unter die heitere, unbeschliche Morgensonne, doch sie verloren nichts von ihrem Glanz.

Sie fragte, was er bei seinen frühen Gängen Wichtiges entdeckt hätte. Er erzählte ihr, daß er nun endgültig überzeugt sein dürfe, mit dem neuen Schweizer einen guten Griff getan zu haben. Er war eilig, überflog Zeitungen und Morgenpost, stand sehr bald wieder auf.

Als er sie küßte, sagte er, daß sie ihn immer begleite, nur dürfe er ihr nicht verraten, in welcher als unappetitlich anerkannten Gesellschaft er sich fast den ganzen Morgen aufgehalten habe, sonst käme sie künftig auch im Geist nicht mehr mit. Sie lachte.

•Irgendwo muß der Schweinebraten ja schließlich wachsen.«

•Ahnungsvoller Engel! Dann weißt du es also. An den Ställen sind Reparaturen nötig geworden.«

Pedernnd ging er davon. Timbo lief ihm ein Stück nach, dann ließ er sich nieder und jaulte laut. Er tat das gern, um die Zerrissenheit seines Herzens zu demonstrieren, wenn Clemens und Susanne verschiedene Richtungen einschlugen. Lachend jagte ihn sein Herr zurück, und er legte den Kopf mit vorwurfsvollen Augen in Susannes Schoß.

Nach dem Frühstück wanderte Susanne über den Rasenplatz und blieb bei dem Springbrunnen stehen. Auch er war in Bronze gegossen, doch wuchtiger als der zierliche Delphin, der inmitten des französischen Heckengartens an der Portalfront des Hauses stand. Das Wasser sprühte sonnendurchwoben aus einem reichverzierten Kelch und stieg als silberne Fontäne hoch. Eine flache Schale fing den weiten Kranz des Geriesel. Überströmend, mit leisem, singendem Plätschern ergoß sie ihre Fülle in eine zweite, größere, deren tiefe Wölbung das Wasser sicher bewahrte.

Die Spaniels standen beide aufgerichtet am Rand des Bronzebeckens und bellten im Duett zu dem Wasserspiel empor. Sie

verleugneten nie, daß sie Wasserhunde waren. Erregt, mit zitternden Schwanzbehängen begrüßten sie jegliche Nässe, in deren Nähe sie gelangen konnten. Susanne berührte die flache Schale des Brunnens mit den Fingerspitzen. Aus seiner Bahn gelenkt, wurde das überströmende Wasser zu einem Intermezzo inmitten des großen Spiels.

Sie sah zu dem Haus hinüber. Die Gartenfront ging nach Süden. Die Wände waren hell. Im oberen Stockwerk reichten geschwungene, zierliche Gitter bis zur halben Höhe der Fenster. Weit geöffnet waren die Türen zur ebenen Erde. Man hatte die gerafften, hellen Scherengardinen zur Seite gezogen, und die milde Luft strömte breit in die winterlich kühlen Räume. Das Dach des Hauses war geschwungen und mit Kupferplatten belegt, und die Zeit hatte eine Patina darübergewoben, die im Sonnenlicht in den köstlichsten Gelb-Grün-Schattierungen spielte.

Den weiten Rasenplatz vor dem Haus umschloß nach Südwesten hin eine Pergola. Im Süden war sie harmonisch abgefangen vom Halbkreis einer Terrasse, die sich mit ihrem Mauernrund über den Wiesengrund des Parkes erhob. Flache, breite Treppen leuchteten hell aus dem Grün des Grundes. Sie stiegen zu den höher gelegenen Teilen des Parkes empor. Auf der anderen Seite verloren sie sich zwischen dem unentwegten Blättergeraschel und dem zitternden Lichtflirren alter Silberpappeln in der Tiefe und endeten auf den Wegen, die den Teich umgaben.

Von der Terrasse aus ging der Blick über den Wiesengrund, die Treppen und das schimmernde Oval des Teiches, dann über das weite Land mit seinem welligen Auf und Ab, in der Nähe klar in Farben und Einzelheiten, immer mehr verschwimmend, endlich nur noch ein verschleiertes Weben, zuletzt als zarte Kontur der fernen Berge den Himmel berührend.

Susanne ging durch die Pergola zum Haus zurück. Die Pergola war sehr breit, der Weg mit hellen Steinplatten belegt. Die Hainbuchenstämme standen nicht so dicht beieinander, um dem Einfall des Lichtes ganz zu wehren. Die grünen Blätter, an denen die Helligkeit vorüberglitt, veränderten sie wohl, aber sie wurde eindringlicher, intensiver, wurde zu einem sanften, beruhigenden Leuchten.

Die Pergolaanlage selbst war so alt wie das Haus. Nirgends schien Susanne die südliche Sehnsucht der Hugenottin nach einem Spiel mit dem Licht so deutlich geworden wie hier.

Grandjour, dachte sie, heller Tag! Ob Denise dem Haus seinen Namen schon vor dem Bau gab oder erst nach seiner Vollendung?

Das Großartigste an Tante Melanie sei ihre absolute Aufrichtigkeit, hatte Clemens behauptet, und Susanne mußte ihm recht geben, was die Tatsache der Aufrichtigkeit anbetraf, wenn sie sich auch vorstellen konnte, daß es Situationen geben mochte, in denen es nicht besonders großartig war, die Dinge ohne Polsterung an den Kopf zu bekommen.

Das Essen erklärte die Baronin für so ausgezeichnet – und man wußte, es war wahr –, daß sie mit liebenswürdiger Aggression behauptete, es sei beinahe empörend, wenn ein so junges Paar alle guten, alten Regeln umstieße und ein Diner ohne Fehl und Tadel biete. Sie hätte sich vorgenommen, in die Küche zu gehen und der guten Wehmann die Leviten zu lesen. Aber jetzt erübrige sich das dank Susannes hausfraulichem Überblick und der nicht wegzuleugnenden Tatsache, daß Clemens von jeher der Abgott der Alten war.

Es war angenehm erheiternd, mit ihr zusammen zu sein. Kein Mensch hätte ihr angesehen, daß sie fast siebzig Jahre alt war.

Tante Melanie hatte nur einen Sohn gehabt, der erst nach fünfjähriger Ehe geboren wurde. Von diesem Augenblick an war sie selbsthaft und sehr aktiv geworden auf ihrem Besitz. Bis zu dieser Zeit war sie mit ihrem Mann, der schon Jahre vor Kriegsausbruch gestorben war, unter den Stammgästen gewesen, die sich in bestimmtem Turnus durch die Luxushotels der Welt bewegten.

Sie behauptete aber, daß der ganz einfache und menschliche Abschluß dieses mühseligen Schlemmerlebens genau der richtige gewesen sei. Ihr Sohn, den ein sehr inniges Verhältnis mit der Mutter verbunden hatte, war 1916 als Jagdflieger abgestürzt.

Sie saßen nach dem Essen zu dritt auf der Terrasse. Die Sonne war warm, und es ging ein leichter Wind. Nach einer halben



Stunde amüsanter Plaudereien entledigte sich Tante Melanie liebenswürdig, aber ganz offen ihres Neffen und ließ sich von Susanne durch den Park begleiten.

»Ich habe nur Zeit bis zur Kaffeestunde, mein liebes Kind, und ich muß sie nutzen, um dich so weichzuklopfen, daß du ungeniert erzählst, wofür ich meinen windigen Neffen an den Ohren nehmen soll.«

Susanne lachte. »Tante Melanie, mir fehlt jede Phantasie, Schwächen zu ersinnen, die er gar nicht hat. Er ist das Ideal eines jungen Ehemannes. Natürlich kann ich nicht ahnen, wie er sich entwickeln wird, aber ich werde mich rechtzeitig beklagen, sobald ich einen Grund entdecke.«

»Kind, du hast ihn ja früher nicht gekannt. Er war ein scharmanter und beliebter Gesellschafter, war tüchtig, machte schnell und sicher seine Karriere, das muß ich zugeben. Aber er war auch einer der Unruhigsten und Unbeständigsten, die die Holstens hervorgebracht haben, obwohl sie darin Bemerkenswertes geleistet hatten. Diese Unruhe hat ihn auch von seinem geliebten Grandjour weggetrieben, das ja ursprünglich Majorat war, denn bei der Armee, mein liebes Kind, roch es natürlich bedeutend mehr nach bunten Abenteuern. Und jetzt sieht jeder Mensch, der seine gesunden Augen im Kopfe hat, daß er endlich Ruhe und ein Ziel gefunden hat. Ja, Susann« – sie hatte Susannes Arm genommen und klopfte leicht und regelmäßig mit der Hand auf ihren Unterarm –, »es ist schon so! Daß gerade dieses Unglück mit seinem Gesicht zum Guten auszulaufen scheint, ist dein Verdienst. Keine Widerrede, es ist so!«

Ein Weilchen war es still zwischen ihnen. Der vielstimmige Vogelgesang und das unentwegte Rascheln der Silberpappeln kamen wieder zu ihrem Recht, gehört zu werden. Die Baronin stützte sich auf Susannes Arm. Sie war im Alter etwas vierschrötig geworden, und selbst die weiße Haarkrone hielt ganz die Tendenz des Ausladenden, Wuchtigen. Nur ihre Füße und ihre reichgeschmückten Hände waren auffallend fein geblieben.

»Sag mal, Tante Melanie, waren die Männer in eurer Familie mitunter etwas schwierig?«

Die Baronin seufzte, doch war es schon mehr ein Stöhnen.

Sie schob Susanne ein Stückchen von sich weg und sah sie mit leicht gerunzelten Brauen an.

»Sag mal, du besitzt doch Humor? Ich hatte jedenfalls bisher diesen Eindruck.«

Susanne lächelte: »Ja, Tante Melanie, ich glaube sogar, daß Clemens und ich die gleiche Art von Humor besitzen, und das erscheint mir nicht so unwichtig, da es so viele Abarten von Humor gibt.«

»Da haben wir des Rätsels Lösung schon! Also braucht er nicht wegzulaufen in der guten alten Manier seiner Vorväter und bei männlichen Zechkumpanen danach zu suchen oder sich in aller Herren Ländern von den dramatischen Verstiegenheiten in seinem Hause zu erholen!«

Sie klopfte wieder auf Susannes Unterarm herum.

»Ich werde immer ruhiger. Humor bedeutet nun einmal Verständnis für ihre Schwächen, die sie männliche Tugenden nennen, und das ist das wichtigste bei dieser Sorte! Dazu deine Schönheit! Es müßte alles gut gehen nach menschlichem Ermessen. Laß gut sein, Kind, es ist schon so, ich alte Frau mache keine Komplimente.«

Sie waren jetzt bei der Magnolienwiese angekommen. Mehr als zwanzig alte, starkstämmige Magnolienbäume umsäumten im Halbrund ein Rasenstück, in dessen Mitte sich ein flaches Steinbecken befand, das jetzt noch trocken war. Die Deckblätter der Magnolienblüten begannen sich gerade zu öffnen; die Blütenblätter durchbrachen sie schon als zartfarbene Bögen.

Die Baronin erzählte, daß man früher Flamingos hier hielt, schwarze Flamingos und solche, deren Gefieder alle Schattierungen vom hellen bis zum tiefen Rosenrot durchlief.

Aber auch der Umweg über Ostindien, die Heimat der Flamingos, brachte Tante Melanie zu den problematischen Männern ihrer Familie zurück. Nicht weit vom Teich blieb sie stehen und zeigte auf einen Baum.

»Sieh dir das doch an, Susann, hier haben sie als Paradoxon ihre Unruhe verwurzelt! Bäume aus allen Erdteilen haben sie gepflanzt. Mich wundert nur, daß nicht einer dabei war, der einen Setzling vom Mann aus dem Mond mitgebracht hat. Sieh dir

das doch an, bitte! Geht's vielleicht noch weitschweifiger? Die Kaukasische Zürgel hier hat mein Großvater gepflanzt. Die türkisblauen Blätter mit dem Samtflaum gehören einer Himalaja-Mehlbeere. Dort drüben siehst du den Ginkgobiloba, den chinesischen Tempelbaum, alle in ihrem Ursprungsland aufgetrieben.

Die Eichengruppe neben der Gruft hat Fürst Pückler, der Muskauer, 1842 bei einem Besuch in Grandjour gepflanzt. Er war mit meinem Großvater befreundet. Ich erinnere mich noch an ihn, er wußte selbst mit uns Kindern Scherze zu treiben, die uns entzückten. Er war auch so ein unruhiger Reiseonkel; außerdem sah er schöne Frauen noch lieber, als es schon die Norm ist. Die schöne Großmutter Henriette soll in jungen und sogar in nicht mehr ganz jungen Jahren einen nicht wegzuleugnenden Anziehungspunkt bedeutet haben für ihn. Er kam außerdem aus den Schulden nie heraus, hatte ein Trauergefolge wie ein Kaiser, als er starb, alles schluchzende Gläubiger!«

Susanne mußte lachen. Die Baronin zeigte ihr noch die Kaya, die Nußeibe aus Japan, einen Baum mit frischgrünen Nadeln, sehr verästelt, kaum mannshoch und breit ausladend; auch hier wuchs sie noch wie vom ewigen Küstenwind der japanischen Inseln geduckt.

Sie zeigte ihr den Schnurbaum aus Korea, die Bitteresche aus China. Nordamerika war vertreten mit zwei riesigen Küstentannen, deren Borke die Krater einer Mondlandschaft hatten, mit mehreren zierlichen Hemlocktannen und einer Engelmannsfichte. Die Baronin gab ihre Erklärungen durchweg im Tone des empörten Vorwurfs.

»Ich kann mir nicht helfen, Tante Melanie, aber ich finde das alles bewundernswert, diesen herrlichen Park, das Geschick, die fremdartigen Bäume hier zum Wurzeln und Wachsen zu bringen!«

»Schon gut, Kind, ich auch letzten Endes! Aber ich bin mein Leben lang gewohnt gewesen, mit meinen Holtens ein bißchen derb zu verkehren, und da kann ich mir das auch ihren Bäumen gegenüber nicht von heute auf morgen abgewöhnen. Übrigens, was ich noch vergaß: Wenn man sie richtig anfaßt, das heißt, sie

sind ja nun schon alle tot, ich meine also nur noch Clemens; wenn man den an der richtigen Stelle zu fassen bekommt, könnte man beinahe so etwas wie einen Himmel auf Erden mit ihm haben. Sie sind zudem ritterlich, Susann, im wahrsten Sinn des Wortes, und du wirst diese Eigenschaft noch schätzenlernen, je älter du wirst, um so mehr!«

«Und du meinst, sie allein könnte alle Probleme lösen, Tante Melanie?»

Susanne streifte ihre neue Tante mit einem kurzen Seitenblick. Sie konnte nichts Besonderes entdecken. Trotzdem glaubte sie plötzlich eine ganze Menge mehr von ihr zu wissen als vor ihren letzten Worten. Daß der verstorbene Baron von Rettwitz ein Kavalier ohne Tadel gewesen war, stand nun ziemlich fest. Aber wahrscheinlich nur das! Arme Tante Melanie! Jetzt war sie alt, so rettungslos alt, und sie hatte vielleicht nie erfahren, wann die Welt wirklich vollkommen war!

Ob ihr Mann aber wenigstens von der Art gewesen war, daß sie hätte voll Vertrauen sein dürfen, wenn sie auf einer ihrer luxuriösen Reisen Schiffbruch erlitten hätten und auf einer Robinsoninsel angeschwemmt worden wären? Hätte sie selbst Clemens nicht ohne Herzklopfen zum Nordpol, zum Himalaja und auf den Mond folgen können?

Sie mußte plötzlich lachen. Sie war jetzt warm und glücklich, und es focht sie durchaus nicht an, daß ihre spöttische Vernunft laut wurde und behauptete, daß es gar nicht genug Himalajas, Monde und eiskalte Pole gäbe, um alle die jungen Frauen zu beherbergen, die im Laufe der Zeiten in zärtlich-stolzen Träumen mit dem geliebten und ebenso genialen wie kühnen Mann dort erschienen wären.

Sie waren die Treppen aus dem Wiesengrund hinaufgestiegen und in weitem Bogen durch den Park zum Haus zurückgegangen. Im Frühling nahm man den Kaffee stets auf der Terrasse, die sich der Pergola anschloß. Clemens erwartete sie schon und empfing sie mit belustigten Blicken.

Abends beim Zubettgehen fragte Clemens mit lustigem Augenzunkeln, was Tante Melanie bei dem ausgedehnten Gang durch den Park erzählt hätte.

»Wenn es für dich bestimmt gewesen wäre, mein Lieber, hätte sie dich mitgenommen, sei sicher!«

»Du willst also nicht gestehen?«

»Um nichts in der Welt!«

»So, so!« Schweigen. Er trug nur eine kleine weiße Sporthose und rasierte sich. Das leise Schaben der Klinge, der Geruch der Seife, nahe vor Susannes Augen die braune, breite, geliebte Wand seines nackten Rückens mit dem Spiel der Muskeln; schmale Lenden über hohen, prachtvollen Beinen!

Er schraubte den Rasierapparat auseinander; das Wasser plätscherte.

»Übrigens interessiert es dich anscheinend gar nicht, was die kluge Tante Melanie über dich zu sagen wußte?«

»Zu dir hat sie auch von derartigen Dingen gesprochen? Die reinste Heimtücke ist das! Was sagte sie denn?«

»Ich dachte, wir machen ein Tauschgeschäft mit unseren Neuigkeiten. Als höflicher Mann lasse ich dir den Vortritt!«

Sie legte beide Arme um ihn. Ihre rechte Wange ruhte an der warmen, festen Haut seines Rückens.

»Sie sagt dasselbe von dir, was auch ich denke.«

»Diplomatisch und überzeugend in seiner Klarheit, das muß man dir lassen!«

»Und was hat sie nun zu dir gesagt?«

»Daß du eine Hexe bist und mich verhext hast, ebenfalls dasselbe, was ich dir schon ein dutzendmal sagte.«

Er wandte sich blitzschnell um und hatte sie schon fest in den Armen. »Und heute reißt mir endlich die Geduld mit dieser ganzen Hexerei. Das verlangt eine angemessene Strafe, Hexe, du geliebte, schönste, verwirrendste!«

Er hob sie hoch und trug sie zu der Richtstätte, die aus Seide und Daunen war und nicht im entferntesten so hart, wie solche Stätten zu sein pflegen. Trotzdem wehrte sie sich lachend und aus Leibeskräften, doch das störte ihn nicht im geringsten. Seine starken Hände waren warm, behutsam und unerbittlich zielbewußt, und aus jeder Abwehr wußten sie eine Zärtlichkeit zu machen.

Susanne las in der Bibliothek in einer deutschen Übersetzung von Meister Ekkehard's »Opus tripartitum«. Sie kauerte seit zwei Stunden auf dem Sims einer der tiefen Fensternischen. Sie hatte das Buch zuerst nur nachlässig durchgeblättert, dann wurde sie plötzlich gefangen von der machtvollen Sprache und der lebendigen Eindringlichkeit der Bilder, mit der der große Mystiker das Abstrakte alles Religiösen in eine Form brachte, die sich mit der gleichen Kraft gegen die Sinne warf, wie sie an den Tiefen der Seele rüttelte.

Sie verstand plötzlich, daß sechs Jahrhunderte, die Schwierigkeiten und die ungewohnte Form der Sprache ein Nichts sein können. Und sie wußte plötzlich, um es nie mehr zu verlieren, daß alles Schöpferische die Kraft des Ewigjungen besitzt, die Kraft des Augenblickes, in dem es geboren wurde, und daß es als einziges unabhängig ist von der Zeit und von der Zahl der Menschen, deren Herz und deren Sinne fähig und willig sind, es aufzunehmen, daß es im strengen Sinne keine Wertigkeit der Dinge gibt, die der Geist eines Menschen erschafft und die der Geist eines anderen beglückt oder erschüttert aufnimmt.

Sie dachte daran, daß Clemens als Junge seine Erregung gespürt hatte wie niemals sonst, wenn er Bücher holte aus diesen mächtigen Regalen, die alle Wände einnahmen und nur handbreit unter den Deckengemälden endeten.

Sie glaubte, seine Stimme wieder zu hören: »Susann, ich erinnere mich nicht, daß mir das je bei den verrückten Hindernissen passiert ist, die Hubert und ich als sogenannte Mutproben für uns und die Pferde aufzubauen liebten, und bei ähnlichen solchen Scherzen. Aber hier, inmitten dieser Bucharmeen, hatte ich manchmal das Gefühl, daß mich wie eine Hundemeute tausend Dinge anfielen, die einfach genommen werden wollten. Doch war es nicht so einfach, sie zu nehmen.

Ich ritt also Tag für Tag mit einem Packen Bücher in den Satteltaschen los, warf mich irgendwohin an einen versteckten Flecken im Wald und las mich von Karl May bis zu Dantes »Göttlicher Komödie« durch. Es gab nicht allzuviel, wovor ich haltmachte. Es war übrigens nicht so falsch, wie man annehmen sollte, denn als ich später viele der Bücher zum zweitenmal las, entdeckte

ich, daß das wenige, was schon damals geblieben war, nur Wesentliches darstellte.«

Sie schlug das Buch zu, das auf ihren angezogenen Knien lag, und sah auf ihre kleine Uhr am Handgelenk. Irgendwann am Nachmittag wollten diese Leute kommen, die an dem Haus interessiert waren. Sie hatte den Gedanken daran stets sehr weit von sich geschoben, aber nun war es wohl endgültig Zeit, daran zu denken.

Nicht lange danach klopfte Felix und meldete ihr, daß die Berliner Herrschaften eingetroffen wären. Sie gab Auftrag, Clemens zu benachrichtigen, und ging selbst in die Halle, wo das Ehepaar Moeller wartete.

Da saßen sie nun, die Auserwählten des launischen Gottes Mammon! Als erstes sah Susanne unter dem hochmütigen Gesicht der Denise de Troys eine mollige Dame von unbestimmbarem Alter, in tomatenroten Samt gekleidet, mit einem wippenden Federbüschel an der Toque.

Herr und Frau Moeller schienen eins der nicht so seltenen gänzlich ausgeglichenen Ehepaare zu sein, bei dem ein Teil alles und der andere so gut wie nichts sagt, so daß sie am Ende doch ihr Soll erfüllt haben. Auch ihre Farbenpracht schien er sanft zu dämpfen, denn ihrem Tomatenrot und der ungezwungenen Buntheit des verblühten, stark geschminkten Gesichtes setzte er dezentes Schwarz entgegen, das ihn einhüllte vom Lackschuh bis zur Bombe, die er in der Hand hielt.

Susanne entdeckte ein kleines, belustigtes Funkeln in den Augen von Clemens, als er die Moellers begrüßte. Man sprach jetzt nicht mehr von Kaminverzierungen und alten Bildern, sondern war sehr schnell beim Kernpunkt der Dinge. Da das Gespräch ausschließlich von Clemens und der Dame geführt wurde, versuchte Susanne, eine Unterhaltung mit Herrn Moeller zu beginnen, aber sie merkte sehr bald, daß er in seinem Schweigen sehr gespannt dasaß und den Verhandlungen zuhörte.

Ihr fiel schließlich ein, daß das alles ein Geschäft war; und daß Herr Moeller dabei stets wachsam zu sein pflegte, bewies der große Maybach an der Auffahrt, der reiche Schmuck seiner Frau und nicht zuletzt die Bombe in der Hand, in dieser Zeit das

Signum der Männer, die Meister waren in der dunklen Kunst, aus Schutt, Trümmern und Tränen Geld zu machen. Sie wehrte sich gegen ein plötzlich aufsteigendes Abwehrgefühl, doch erhob sie sich nach einigen Minuten mit einer Entschuldigung und verließ die Halle durch die Gartentüren. Aber das Unbehagen wurde nicht geringer, je weiter sie sich auch vom Haus entfernte.

Als sie später mit den Hunden aus dem Park kam, verabschiedeten sich die Moellers gerade von Clemens, der sie in der Zwischenzeit durch das Haus geführt hatte. Sie hörte die sonore Stimme der Frau: »Mein lieber Baron, wir sind beide entzückt, nicht wahr, Hugo?« Und dann mit ungeduldigem Unterton: »So sag doch irgend etwas, bitte, du bist doch wohl der gleichen Meinung?«

»Das sind wir! Natürlich! Entzückt, Herr Baron!«

Clemens begleitete das Ehepaar Moeller nach draußen. Susanne hörte das Zuschlagen der Türen und kurz darauf das Geräusch des abfahrenden Wagens. Clemens kam zurück. Er fand sie noch immer an derselben Stelle stehend.

»Liebling, du stehst da wie diese biblische Salzsäule. Die Geschichte ist halb so schlimm. Ich werde bei einer Auskunftei alles Wissenswerte über diese Moellers einholen. Aber ich nehme an, daß die Dinge so liegen, wie ich vermute: dunkelste Kriegs- und Nachkriegsgeschäfte im großen, ausgefüllt bis zum Platzen, berstende Kleiderschränke und Schmuck nach Metern gemessen. Dann kommt der Griff nach Dingen, die doch, verdammt nochmal, schließlich auch käuflich sein müssen. Alte Herrensitze gehören in diese Kategorie. Ich ahne, sie kaufen später ein Schloß, auf dem der Pleitegeier sitzt.«

Er zündete sich eine Zigarette an. Demnach mußte er zerstreut sein, denn er rauchte gewöhnlich nur Pfeife. Susanne ging zu ihm hin, setzte sich auf sein Knie.

»Clemens, ich finde den Gedanken nicht sehr angenehm, daß diese Leute unser Haus bewohnen werden. Meinst du nicht, daß vielleicht andere, eine ganz andere Art von Menschen . . .?«

Er unterbrach sie: »Mein Herz, ich habe genau diesen Typ als Interessenten für das Haus erwartet. Nur Leute dieser Art haben heute Geld für solche Projekte, und einige von ihnen haben, wie



ich dir schon sagte, auch die unglückliche Liebe dafür. Aber da sie meistens weniger zu meditierender Anbetung als zu Aktivität neigen, machen sie damit gleichzeitig den Versuch, sich Dinge zu unterjochen, die einst unerreichbar schienen und deren Atmosphäre sich hoffentlich als fauler Zauber entpuppen wird, wenn man sie bar bezahlt hat.

Es gibt schließlich nur noch drei Menschengruppen, die im Augenblick eine Rolle spielen: die Kaste der geborenen Schmarotzer, die die schnelle Fäulnis von Notzeiten zu ihrem Gedeihen benötigen; dieser Moeller ist nur einer der Kleinen unter ihnen. Dann gibt es das Heer der armen Teufel, die sich nach jeder gewünschten Seite biegen lassen für die wenigen milden Brocken, die man ihnen hinwirft, damit sie vegetieren können und in ihrer Masse gleichzeitig den Absatzmarkt darstellen. Außerdem existieren noch immer einige von diesen verdammten und gefährlichen Idealisten, die nicht zu fassen sind, weil gegen sie die Verlockung des Materiellen, die stärkste Waffe des dunklen Krämers, nur bis zu einem gewissen Grade oder überhaupt keinen Erfolg hat. Und sie werden von diesen Herren des Chaos nicht zuletzt in der Herrensicht vergangener Jahrhunderte gesucht, wo die Wurzel alles idealistischen Übels zu sitzen scheint, die alte, unverständliche Gewohnheit, für Dinge zu sterben, die sich nicht zu Geld machen lassen.«

Er strich über den Kopf von Hera, die neben seinem Sessel stand und aufmerksam zuhörte, als gelte seine lange, ingrimmige Rede ihr.

»Vielleicht verstehst du mich nicht richtig, Susann. Ich rede nach vier Kriegsjahren nicht dem Sterbenwollen und dem Sterben müssen das Wort, ich glaube heute vielmehr, daß das etwas ist, was nie mehr zur Probe stehen sollte. Aber fähig sein, eine friedlichere und glücklichere Menschheit zu schaffen, werden niemals diese Krämerseelen, sondern allein die, die selbstverständlich so zu leben wissen, wie es nicht nur für sie allein fruchtbar ist. Das ist nichts anderes als eine Definition für Menschen, die, wenn auch nicht Vollkommenheit, doch immerhin ein gewisses Heil für die Welt bringen können. Ich bin übrigens davon überzeugt, daß sie in durchweg allen Klassen und Ständen zu finden sind.«

Er legte Susannes Hand auf die seine, umschloß sie fest und ließ die Fingerspitzen über ihre Knöchel tanzen. Er beobachtete das vibrierende Spiel des zarten Knochenwerks, aber er sah dabei aus, als grübelte er über einen Schachzug nach. Plötzlich lachte er.

«Sie verdienten in den vergangenen Jahren um so ergiebiger, je heftiger unser soldatischer und nationaler Kampfeifer wurde. Sie sollten uns lieben, aber sie tun es nicht. Sie sollten uns hegen und pflegen, denn sie brauchen unseren Idealismus zu ihrem Gehehen, aber sie tun es nicht. Sehr dumm von ihnen! Nur tote Fische pflegen sich in ihren eigenen Schwanz zu beißen, da sie ihn ansonsten zum Schwimmen benötigen. So bleibt uns aber wenigstens die Hoffnung, daß sie ihn noch zu Lebzeiten abbeißen!«

«Clemens, sage um Himmels willen nicht doch noch, daß du das Geld haßt, weil es bei anderen ist. Du besitzt eine Frau, die dich in allen Lebenslagen edel sehen möchte! Enttäusche sie nicht!«

Er lachte, führte ihre Hand zum Mund und küßte sie. »Haß ist ein maßloser Begriff und äußerst anstrengend. Überdies lohnt er sich nur sehr selten. Das Geld, Susann, besitzt die Macht, die Welt in einer minderwertigen und erbärmlichen Form zu prägen, denn es dient zu einem nicht geringen Maße dazu, Leuten, die keine positiven Persönlichkeiten sind, das Rückgrat so zu stärken, daß sie das zumindest vorstellen. Dem Geld haftet also auch in diesen Fällen der Trugschluß an, es sei die Belohnung für das brave und tüchtige Kind. Die ursprünglich gewollte Wertmessung wird dadurch aufs empfindlichste verzerrt.

Aber Schluß mit den Theorien! Ich denke, wir brauchen wenigstens keine Angst zu haben, daß uns diese Moellers die Möbel über Nacht wegtragen. Sie toben sich sicher in ihren Geschäften aus, im bürgerlichen Leben verkörpern solche Leute mit Vorliebe den ehrsamem Bürger. Aber ich werde trotzdem abwarten, was uns die Auskunftei zu sagen hat.«

Zwei Wochen später waren sie in das Inspektorhaus übersiedelt, und im Herrenhaus hielten die Moellers ihren Einzug mit einer Unmenge eleganten Gepäcks, einer adretten Zofe, einem Diener, mehreren Mädchen und einer Köchin.

Herr Moeller war fast die ganze Woche unterwegs, um seinen Geschäften nachzugehen. Doch bereits am ersten Wochenende rollten eine ganze Menge derselben Moellers in denselben pompösen Wagen die Auffahrt entlang. Man hatte eine Zigeunerkapelle mitgebracht, und bis gegen Morgen drangen gedämpft ihre jauchzenden Geigen bis zum Wirtschaftshof hinüber. Das Fest erreichte schnell seinen schwindelnden Höhepunkt in kreischendem Gelächter über handfeste Eindeutigkeiten, um dann je nach Geschmack und Temperament der einzelnen Gäste bei unbekümmert gerülpten Zärtlichkeiten in einem der Schlafzimmer zu enden oder in langen, peinlich genauen Aufzählungen auszuklingen, Paradevorführungen aller der letztlich erworbenen irdischen Güter. Die Mauern Grandjourns, selbst in Zeiten des größten familiären Wohlstands gewohnt, das preußische Gesicht schlichter Gradheit und spartanischer Beherrschung gewahrt zu sehen, begannen sich leise ächzend zu biegen vor Erstaunen.

Susanne hatte einfache, helle Möbel vom Herrenhaus mitgenommen. Sie hatten Chintzbezüge mit freundlichen, farbenfreudigen Mustern. Die Wände waren hell getüncht und die Kachelöfen behäbig und gewaltig für die kleinen Räume.

Sie waren jetzt dem Leben auf dem Gutshof sehr viel näher als vom Herrenhaus aus. Schon nach kurzem lebte auch Susanne in seinem Rhythmus. Die ersten Geräusche auf dem Hofe weckten sie, das Klappern der Milchgeschirre, das Krähen der Hähne.

Bald stand sie mit Clemens zusammen auf, und als sie entdeckte, welche Freude ihm das gemeinsame erste Frühstück machte, bereute sie bitter, es nicht schon vom ersten Tage an so gehalten zu haben.

Sie liebte es, daß Clemens ihr jetzt auch tagsüber viel näher war. Immer wieder einmal hörte sie seine Stimme. Auch begleitete sie ihn jetzt oft zu Fuß oder zu Pferde auf die Felder und zu den Weiden. Namen und Gesichter der Arbeiter, ihrer Frauen und Kinder wurden ihr nun schnell vertrauter.

Das Geflügelhaus hatte bis jetzt Emma, eine ältere Magd, versorgt. Aber als Susanne es zum erstenmal besichtigte, entdeckte Alwine, die sie begleitete, mit kundigem Blick so viele Mängel, daß Emmas Alleinherrschaft über das Hühnervolk schlagartig zu Ende war.

Susanne war bald mit Feuereifer dabei, Ordnung, Sauberkeit und Planung in das gackernde Chaos zu bringen, und es zeigte sich, daß sie eine glückliche Hand hatte, selbst in der auch für Erfahrenere stets schwierigen Aufzucht von Küken. Die Baronin von Rettwitz gab wertvolle Ratschläge, und Alwine sagte ganz offen und sehr befriedigt, daß »man es zu so was nicht im Kopf zu haben brauche, sondern im Geschick«.

Alwine war eine wirkliche Hilfe auch auf diesem Gebiet, da sie als junges Mädchen oft einer Tante zur Hand gegangen war, die als Mamsell auf einem großen Gut angestellt war. Susanne lachte über das ehrliche Kompliment und fand es an der Zeit, Dank zu sagen, daß sie es nicht »im Kopf zu haben schien«, was hier so gänzlich am falschen Platze gewesen wäre.

Die Küken gediehen jedenfalls. Susanne schaffte die gesamte Aufzucht ohne nennenswerte Verluste und gab sich weiter die größte Mühe, den störenden Intellekt jedesmal neben der Futterkammer vor dem Hühnerhaus abzustellen, wenn sie hineinging, um das goldflaumige, piepsende Gewimmel mit Futter, frischem Wasser und gehacktem Ei zu versorgen, die verschiedenen Defekte im Bereich der Hühnerkinder auszumerzen, Emma beim Saubermachen zu kontrollieren und den kleinen Ofen warm zu halten, der für die Jüngsten noch immer angeheizt werden mußte.

Eines Tages, als sie, sich bückend, durch die niedrige Tür kroch, saß Clemens inmitten des Hühnervolkes. Er beobachtete es tief-sinnig, zog seinen imaginären Hut, als er Susanne erblickte, und indem er ihn mit einer weitausholenden Handbewegung schwenkte, sagte er:

«Kompliment, Madame, Sie können mehr als schöne Kleider spazierentragen!«

So füllte sich ihr Tag allmählich prall voll mit Aufgaben und Pflichten, die ihr entgegenwuchsen wie das Grün und die treibenden Zweige draußen. Der kleine Haushalt lief zwar ohne sie

wie am Schnürchen, und sie gab nur ihren Segen zu allem, denn Alwine, deren Sinn für Formen nie geahnte Blüten trieb, bestand darauf, Susannes Zustimmung zu allem einzuholen, wozu nach ihrer Ansicht die Zustimmung der Herrin des Hauses nötig war.

Neben dem Geflügelhaus gab es die Gärtnerei, die Susanne, nach ihrer eigenen Meinung zumindest, brauchte. Jalusch arbeitete jetzt dort mit einem großen Stab junger Burschen, aber er schaffte nur das Notwendigste. Das vernachlässigte und sehr ausgedehnte Arbeitsgebiet war für ihn allein fast nicht bezwinglich, obwohl er mit großem Eifer und sichtlicher Freude bei der Sache war. Man erwog, noch einen weiteren ausgebildeten Gärtner einzustellen, aber ehe es dazu gekommen war, kramte Susanne eines Morgens mit Alwines brummender Hilfe aus den Mottenkisten auf dem Speicher ihre blauen Overalls heraus, die sie liebte wie ein Mann seinen alten Hut.

Kurz darauf erschien sie so gewandet in der Gärtnerei, von Jalusch begrüßt: »Nix da, die gnädige Frau soll schön wieder gehen!«

Im Grunde genommen war er derselbe Despot wie Alwine, aber Susanne wußte ihn zu nehmen mitsamt seinem Standesdünkel, in den er sie sorgsam einzuhüllen versuchte, da sie ihn selbst so gänzlich zu vergessen schien.

Sie ließ sich von Jalusch und dem alten Rentamtman Schirmer durch die gesamten Anlagen führen. Über zwei Stunden brauchten sie dazu. Dann aber verlor sie keine Zeit mehr, und eine Viertelstunde später arbeitete sie bereits neben den anderen. Sie wollte ein paar Tage mit der Atmosphäre vertraut werden. Das schien ihr die beste Basis, um später selbst ihre Anordnungen zu treffen.

Es war schon sehr warm. Nicht anders wie ihre Nebenmänner mußte sie oft ihr Tuch aus der Tasche ziehen und den Schweiß, der reichlich floß, von der Stirn trocknen. In der Frühstückspause saß sie mit den Männern auf dem Deckel eines versiegten Brunnens im Schatten von hochgewucherten Himbeeranlagen, die in der Sonne dufteten. Sie aß wie die anderen Butterbrot und junge Radieschen, eben aus der Erde gezogen, später frische, junge Gurken und erste Kirschen.

Sie hatte seit ihrer Kindheit Jalusch bei allen Gartenarbeiten geholfen, und jetzt erntete sie den Lohn dieser Mühen. Sie war schon nach kurzem so weit, daß sie sich mit Jalusch in die eigentlichen gärtnerischen Arbeiten teilen konnte.

Clemens hatte kein Wort dagegen gesagt, als sie ihm von ihrem ersten Arbeitsvormittag in der Gärtnerei erzählt hatte. Aber er hielt das Ganze für eine aparte Laune, nicht mehr, die sicher vorübergehen würde.

Drei Tage später, als sie noch immer hinging, beobachtete er sie heimlich, wobei ihm das Ungesehenbleiben auf Grund seiner imposanten Größe nicht leicht gemacht wurde. Er wollte nur Minuten dortbleiben, aber es wurde mehr als eine Stunde daraus, und schließlich ging er, kopfschüttelnd und abwesend vor sich hinlächelnd, zu den Pferdeställen. Er ließ sich Espérance satteln und ritt zu den Schafställen hinaus, deren Überdachungen nicht in Ordnung waren.

Er ritt gemächlich im Schritt und hatte unterwegs ein Zwiegespräch mit der Stute, die hin und wieder mit Schnauben und Prusten Antwort gab, während er ihr erzählte:

„Du hast wahrscheinlich schon eher als ich gewußt, daß sie so ist! Dann einen besseren und begeisterteren Stallburschen hättest du dir nicht wünschen können. Glaubst du vielleicht, daß alles ebenso gewesen wäre, wenn du eine andere Herrin gehabt hättest? Da geht's so, meine Liebe: Raus aus dem Sattel, Stückchen Zucker ins Maul, Klaps auf die Kruppe und mit wippendem Reitstöckchen auf und davon! Und du kannst sehen, wie du fertig wirst mit einem dösigen Stalljungen und deiner Einsamkeit!

Jetzt ist sie übrigens Gärtnerin geworden. Ich habe sie beobachtet, heimlich natürlich! Sie hat ihre ernsthaften Augen bei allem, was sie tut, und dieses gewisse Lächeln für jeden der glotzüngigen Himmel, so daß Eifersucht durchaus am Platze wäre, da sie alle diesen verzückten und anhimmelnden Ausdruck in besagten Glotzaugen haben, den ich wahrscheinlich mit ihnen teile.

Aber man sollte vorsichtig sein mit Eifersuchtsszenen, da sie mit bezaubernder Natürlichkeit dabei ist, diese Anbetung für die Pflege von Erbsen, Rüben, Nelken und Pflaumen zu nützen, und liebevoll, aber zielbewußt Abstraktes in durchaus Konkretes zu

verwandeln beginnt. Ich sage dir, Espérance, es gibt keinen Zweifel mehr, daß dort alles aufs üppigste gedeiht und wir noch steinreiche Leute werden.

Wahrscheinlich hältst du mich jetzt für einen romantischen Quaselskopf, Espérance! Ich bin es, ich bin es wirklich, aber ich muß es irgendwo loswerden!«

Er entzündete seine Pfeife wieder. Stillvergnügt zogen sie beide durch die Silberhelle, die ein klarer Himmel und die grünenden Saaten aus der letzten Stunde vor Mittag machten. Hinter Hecken tauchte schon die erste Schafherde auf, und King, der Schäferhund, meldete ihn freudig bellend seinem Herrn, der mit einem Messer an einer knorrigen Wurzel herumschnitzte.

Von den Moellers sahen und hörten sie wenig. Um so erstaunter war Susanne, als sie eines Tages von Frau Moeller in der Gärtnerei besucht wurde. Susanne setzte gerade eine neue Sorte von Oberrübenpflänzchen, die sie nur mit einem kleinen Probebeet versuchen wollte. Es war eine leichte Arbeit, aber erforderte doch Aufmerksamkeit. So ließ sie es lieber, wusch ihre Hände unter der Pumpe mit dem Holzknäuf und holte zwei Korbstühle aus dem Vorraum des Treibhauses.

Frau Moeller, heute in einer seltsam toten Farbendisharmonie von Grün und Blau, nahm Platz. Susanne holte ihr Etui aus der Hosentasche und bot ihr eine Zigarette an. Inmitten von ineinandergestapelten Blumentöpfen und abgestellten Rechen und Hacken wirkte Frau Moeller in ihrer auffallenden Toilette noch um einige Grade deplacierter als damals in der Halle. Aber Susanne entschuldigte sie vor sich selber, daß sie schließlich nicht ebenfalls im Overall herumlaufen könnte, nur weil sie hier einen Gartenbesuch machte.

Frau Moeller kam sofort vom Hundertsten ins Tausendste. Durch das Dschungel von Susanne gänzlich unbekanntem Namen, von Festen, Klatschgeschichten und Reiseschilderungen sah Susanne, bemüht, Ordnung in das Chaos zu bringen, als roten Faden allein den zähen Willen Frau Moellers, zu protzen, koste es, was es wolle. Sie sehnte sich nach ihren Oberrüben zurück.

aber sie hörte weiter zu, lächelte und tat bisweilen höflich erstaunt.

Im Bogen kehrte Frau Moeller zu Grandjour zurück. Ja, sie genossen es sehr! »Ein herrlicher Besitz, meine liebe Baronin! Sie denken vielleicht an Verkauf? Wir dachten, weil Sie bereits vermieten? Mein Mann wäre sehr interessiert daran. Falls Sie daran dächten, erinnern Sie sich doch, bitte, zuerst an uns.«

»Nein, wir denken nicht im entferntesten an einen Verkauf!« Sie sagte es höflich, aber sehr kühl.

Wie die Aasgeier, dachte sie dabei.

Das unfreundliche Fluidum schien sich sofort auf Frau Moeller zu übertragen. Susanne glaubte, es körperlich zu spüren.

Ganz unvermittelt kam es von drüben: »Es war so nett, Ihren Gatten wiederzusehen! Man hat die Herren fast ganz aus den Augen verloren durch diesen schrecklichen Krieg!«

»Sie kannten meinen Mann bereits?«

»Wer wird den Leutnant von Holten nicht gekannt haben? Ich bin Breslauerin, kam erst durch meine Heirat – eine enorme Hochzeit, sage ich Ihnen! – nach Berlin. Und das Leibkürassierregiment ›Großer Kurfürst‹, das vornehmste schlesische Regiment, du lieber Himmel, wer wird da die Herren Offiziere nicht gekannt haben? Schon allein durch die Pferderennen und das alles und wo Ihr Mann doch so ein bekannter Turnierreiter war! Aber ich bitte Sie!«

Sie hatte ihre Handtasche geöffnet; vor einem kleinen Spiegel tupfte sie mit zwei Fingerspitzen die tadellos sitzenden Löckchen zurecht; dann tupfte sie sich aus einem Silberflakon Parfüm hinter die Ohrläppchen, und zuletzt trat die Puderquaste in Aktion.

Susanne atmete innerlich auf. »Natürlich, damals spielte der Pferdesport eine ungleich größere Rolle als heute.«

»Ihr Gatte war außerdem einer der elegantesten und beliebtesten Kavaliere, allerdings auch das Sorgenkind aller Damen von Stand, die gern seine Schwiegermutter geworden wären. Wie entsetzlich ist die Sache mit seinem Gesicht, nein, wie entsetzlich! Wenn Sie ihn früher gekannt hätten! Ich sage Ihnen, Sie haben direkt etwas verpaßt!

Jaja, der Leutnant von Holten und die Frauen! Es ist ja nun



passé, man kann ruhig darüber sprechen, ohne indiskret zu sein, nicht wahr? Da war zum Beispiel diese Yvette Bertin; sie kam nach einer reizenden kleinen Tänzerin, deren Name mir entfallen ist. Aber diese Yvette! Ich erinnere mich gut an sie, ein bezauberndes Geschöpf, ebenfalls tänzerisch sehr begabt. Jetzt wird sie in Cannes von einem amerikanischen Millionär auf Händen getragen. Sie hatte viel Eleganz, Rasse und Charme. Und der Leutnant von Holten hielt sie sehr großzügig. Ich hatte mal durch Zufall das Vergnügen, alles zu sehen. Die Wäsche ließ er ihr aus Paris kommen, die Schuhe fertigte ein englischer Schuster für sie an. Sie hatte Schmuck, Pelze, alles Geschenke von ihm. Die reizende kleine Wohnung, die er ihr eingerichtet hatte! Ich habe damals immer schon gedacht, Grandjour muß doch ein großzügiger Besitz sein!«

Sie sprach Grandjour so aus, wie es gemeißelt über dem Portal stand, aber Susanne hatte keinen Raum dafür, das komisch zu finden. Yvette, Wäsche aus Paris, beliebtester Kavalier, Wohnung einrichten, alles das rannte schmerzhaft gegen die Trommelfelle. Die Haut des Gesichtes schien zu schmerzen, das Herz. Doch sie lächelte, als hätte sie soeben die bezauberndsten Lebenswürdigkeiten ihres Lebens vernommen.

Ungerührt sprach ihr Gegenüber weiter. Namen, Feste, Frauen, Kleider, Frauen, Theater, Frauen! Eine fremde Welt, versunken mit einem verlorenen Krieg, eine Welt, in der sie nur als Kind gelebt hatte, unberührt von ihrem eigentlichen Hauch, und der sie plötzlich preisgegeben war wie einer fremden Grausamkeit.

Dann hatte sie sich wieder in der Hand. Mit lebenswürdiger Ironie sagte sie:

»Wie reizend Sie von dem kaiserlichen Deutschland erzählen, Frau Moeller. Es interessiert mich natürlich, ich war damals noch ein Kind und sah alles mit anderen Augen. Doch der Gärtner ruft mich. Bitte, entschuldigen Sie mich für einen Augenblick!«

Es war eine Notlüge, aber Frau Moeller schien ohnehin erschöpft wie eine Schlange, die gerade ihr kostbarstes Gift verspritzt hat, und sie verabschiedete sich. Susanne begleitete sie bis zum Tor der Gärtnerei.

Sie sah ihr nach, ihre Augen hatten plötzlich etwas Kühles, For-  
schendes, und für einen Augenblick vergaß sie alles, was Frau  
Moeller ihr gesagt hatte, als hätte sie es nie berührt.

Da geht sie nun dahin, diese Frau, dachte sie. Nur ein eitles  
Pütchen, das Befriedigung darin findet, bunter geschminkt zu  
sein und mehr Schmuck zu besitzen als das Gros aller Frauen?  
Nein, denn dann hätte sie mich wahrscheinlich bedauert, daß  
ich hier als häßliches Entlein herumlaufe, und mir einzureden  
versucht, daß ich schiele und krumme Beine habe, aber statt  
dessen reitet sie sofort Attacken gegen den Kernpunkt aller  
Dinge. Also ist es viel schlimmer für sie: sie ahnt ihre innere Öde!  
Und mangels beanspruchender Pflichten ist sie nun nur noch  
damit beschäftigt, sich selbst davonzulaufen. Sie kennt nichts  
Schrecklicheres als den Gedanken, eines Tages von den drohen-  
den Schatten ihrer eigenen Leere eingeholt zu werden. Immerhin  
eine Beschäftigung, die wahrscheinlich ein ganzes Scheinleben  
bis zum Bersten ausfüllen kann!

Sie setzte die restlichen Oberrübenpflanzen in die Erde. Dann  
aber war es plötzlich mit ihrer Kraft zu Ende, und sie ging, so  
schnell sie konnte, in das Inspektorhaus hinüber und schloß sich  
in ihrem Schlafzimmer ein. Sie war sehr blaß unter der Sonnen-  
brille und kämpfte einen erbitterten und aussichtslosen Kampf  
gegen alle Yvettes, gegen ihre Zweifel, ihre Tränen.

Sie dachte zum erstenmal skeptisch an den großen Altersunter-  
schied zwischen ihnen. Es kamen ihr Zweifel, ob er nicht man-  
ches an ihr vermißte, was diese Art Frauen sicher gehabt hatte.

Sie streifte den Overall ab und warf ihn in die dunkelste Bade-  
zimmerecke. Unter der Brause hoffte sie auch die Tränenspu-  
ren wegzurieseln. Sie wählte dann lange unter ihren Kleidern; an  
jedem hatte sie etwas auszusetzen. Endlich erkor sie ein beinahe  
festliches, sandfarbenes mit brauner Baststickerei.

Vielleicht, grübelte sie, während sie ihr Haar bürstete, mache ich  
überhaupt alles falsch, weil ich immer so handle, wie es mir  
natürlich erscheint. Ich sollte mehr nachdenken bei allem, was  
ich vorhabe, erst das Für und Wider ganz klar festlegen, zu-  
rückhaltender sein mit meinen Entschlüssen, berechnender kann  
man es auch nennen, wenn man durchaus will.

Clemens kam pünktlich zu Tisch. Als sie ihn sah, drängte sich ihr der Gedanke auf, daß er doch noch nie ohne diese strahlenden Augen zu ihr heimgekommen war. Als er sie geküßt hatte, hielt er sie etwas von sich weg: »Heute nicht in der Gärtnerei?«

»Doch, aber auf die Dauer kann ich nicht in dieser Gartenkostümierung zu Tisch kommen.«

»Ach, Susann, mach keine Geschichten! Ich mag dieses blaue Hosending, und der Schmirakel daran ist durchaus appetitlich. Übrigens habe ich einen Riesenhunger!«

Er wollte heute gleich nach Tisch wieder auf die Felder hinaus. So saßen sie nur noch eine Viertelstunde im Wohnzimmer zusammen. Er sprach davon, wie behaglich es auch hier bei ihnen wäre, und zählte alles mögliche auf, was sie jetzt nicht hätten und auch entbehren könnten. Er schloß: »... und alles andere ist unwichtig.«

»Und ich«, sagte Susanne plötzlich nach einem kleinen Schweigen, »bin ich auch schon ganz unwichtig geworden?«

»Du? Ach, du lieber Himmel, du gehörst doch nicht zu solchen Aufzählungen, du empört piepsendes Wichtelmännchen! Du! Du bist doch längst ein Teil von mir geworden!«

Er hob sie eine Spanne vom Boden ab, küßte sie auf Kinn, Mund und Nasenspitze und setzte sie wieder in ihren Sessel zurück. Sie konnte gerade noch seine lachenden Augen sehen, dann hörte sie auch schon seine Schritte auf der Treppe, gedämpft durch den Läufer, aber immerhin so deutlich, daß sie ihn im Geiste die Treppe in zwei, drei Sätzen nehmen sah. Dazu piff er in lauten, eindringlichen Tönen.

Sie sah noch immer auf die Tür, die sich hinter ihm geschlossen hatte, verblüfft, verwirrt, glücklich. Warum sagte er das, dachte sie. Ahnte er, daß ich mich quälte? Daß ich mich wegen dieser lächerlichen Yvette Bertin quälte!

Am Abend, als sie spürte, daß Clemens neben ihr im Einschlafen war, sagte sie wie beiläufig: »Sag mal, diese Yvette Bertin, war sie blond oder brünett?«

Er war plötzlich wieder ganz wach. »Wie kommst du auf diesen Namen? Alte Briefe gefunden, hm?«

»Ja«, schwindelte sie.

• Ob sie blond oder brünett war? Ich glaube, das wechselte manchmal. Ich schätze aber, sie war bräunlich von Natur, später von einem nicht ganz gottgewollten Blond. Zufrieden?«

• War sie schön?«

• Himmel, ich kann sie mir gar nicht mehr richtig vorstellen, aber wenn du willst, bemühe ich mich mal drum!«

• Ach nein, laß sie ruhig, wo sie ist, in deinem hintersten Gedächtniskästel!«

• Und weißt du, was sie vor allem war?«

• Nein, wie sollte ich?«

• Kläglich langweilig auf die Dauer!«

• Weißt du sonst noch etwas von ihr?«

• Gar nichts mehr, aber wenn du es wünschst, bemühe ich mich ...«

• Schon gut«, unterbrach sie ihn.

Nach einer kleinen Pause sagte sie dann: »Findest du das Leben im allgemeinen und im besonderen auch so herrlich, Clemens?«

• Ach, Susann, herrlich ist ein leeres Wörtchen. Alle Worte sind überhaupt so schwächlich und gebrechlich. Man merkt das immer erst, wenn man sie ausgesprochen hat und sie wieder nur die halbe Portion von dem gewesen sind, was man ausdrücken wollte. Schläfst du übrigens schon?«

• Ja, ganz fest, ich rede nur noch im Schlaf!«

• Desgleichen, Susann!«

Erst spürte sie seine Hand um ihre Hand, dann die andere als warme Muschel um die Schultern und dann seinen Mund auf dem ihren.

Frau Moeller und Yvette Bertin versanken, noch ehe der Hahn krächte, gemeinsam in einer dieser Mottenkisten, aus denen es keine Auferstehung mehr gibt, es sei denn eines sehr fernen Tages als gänzlich unkenntlich gewordener Schimmelfleck. Mit ihnen versank, zumindest hiesigen Ortes, die Gloire der gesamten kleinen, zielsicheren, skrupellosen und reizvollen Armee, in der auch sie einst erfolgreich vorüberdefiliert waren.

In dem kurzen Aufblitzen vor dem endgültigen Hinüberschlafen, das ihr nicht selten zur Basis für einen angenehmen Traum wurde, sah sich Susanne wirklich vor einer alten Kiste stehen

mit einem Kinderspielzeug in der Hand, das eine Generation weit vor ihr entzückt haben mochte. Einen Augenblick genoß sie das Spiel eines rosa getönten Glanzlichtes auf dem steifen Röckchen der tanzenden Puppe. Sie versuchte die kleine Figur in Gang zu bringen. Eine halbe Drehung gelang noch, dann erlosch der Mechanismus für immer – der Deckel der Truhe klappte hörbar zu.

Susanne liebte es nun einmal, seit sie denken konnte, auf den Speichern alter Häuser in ebenso altem Gerümpel zu kramen. Irgend etwas Interessantes fand sich zwischen Moder und Staub doch hier und da – so wie heute zum Beispiel.

Als sie noch im Herrenhaus wohnten, hatte Susanne ihre erste große Gesellschaft gegeben. Sie hatte die Gäste, vierzig an der Zahl, aufgetrieben, als sie gerade mit hängenden Köpfen zur Schule trotteten und sie selbst auf dem Weg zu Pfarrer Heuerbach war, um ihm ein Buch über archäologische Funde zurückzugeben.

Archäologie war das Steckenpferd des alten Herrn, auf dem er in jeder freien Stunde mit wehender Soutane, gewappnet und durchtränkt von dem Glauben an die alleinseligmachende Kirche und getrieben von der friedvollen Unrast des echten Liebhabers, durch eine Welt steuerte, die von halbversunkenen Amphitheatern beherrscht wurde, von heidnischen Torsi und Papyrusrollen, auf denen fernen Göttern höchstes Lob gesungen wurde. Susanne hatte die ganze Kinderschar für den kommenden Sonntagabend nach Grandjour eingeladen, und obwohl sie auch dann noch viel Verlegenheit und Schweigsamkeit gegenübergestanden hatte, schieden sie wenige Minuten später als gute alte Freunde, da Susanne gesagt hatte:

»Kommt mal her! Diese ganze Geschichte bleibt unter uns. Ihr könnt euren Eltern später davon erzählen. Hören sie vorher davon, bekommt ihr die Sonntagshosen an und müßt wie auf Eiern laufen, und wenn trotzdem irgend etwas kaputtgeht, gibt es hinterher noch Dresche. Also kommt, wie ihr gerade seid!«  
Damit war der Funke auch drüben entfacht und loderte hell.

Sie kamen alle ohne Sonntagshosen, aber frisch gewaschen und geklämmt. Der Sonnabendnachmittag wurde wirklich ein Fest mit Kuchenbergen und herzklopfendem Versteckspiel in dem ganzen weiten Park. Die einzige, die sich ihr Kleid zerriß, war Susann, und sie warf es mit Wollust in den Stopfkorb. Es schien ihr eine späte, aber süße Rache für alle die zerrissenen, gestärkten Kleidchen und die zerkratzen Lackschuhe vergangener Kindergesellschaften.

Man läuft sicher und wie getragen durch Straßen, in deren Häusern Menschen wohnen, die einem freundlich nachschauen. Susanne ging bald oft und gern durch das Dorf und zu der Kolonie, die die kleinen Häuschen der Gutsarbeiter zwischen Dorf und Wirtschaftsgebäuden bildeten. Die alten Leute traf sie auch am Tage meistens an.

Zuerst hatte sie nicht gewußt, wie sie beginnen sollte, aber sie liebte es, die Dinge, die ihr am Herzen lagen, rasch zu tun, und so stieg sie eines Morgens an einem kleinen Bauernhaus ab, das etwas abseits der Straße lag. Eine alte Frau saß davor, die Hühnern, wie Susanne erfuhr. Sie teilte das Bänkchen im Vorgarten mit einer kleinen grauweißen Katze und las Linsen aus.

Die Alte wollte aufstehen, als sie sah, daß Susanne das Pferd am Zaun festband, aber Susanne ließ sie gar nicht dazu kommen. Sie saß wenig später neben ihr auf dem Bänkchen, und die Katze machte es sich auf ihrem Schoß bequem und kniff schon wieder ruhevoll die Augen zu. Man sprach über Ferkel- und Kükenaufzucht, über Linsengerichte und Familienereignisse im Dorf und auch davon, daß hier alle sehr froh wären, daß auf dem Herrenhof das Leben wieder in die richtigen Bahnen käme. Der junge Baron würde schon alles schaffen, das glaubte hier jeder, vor allem seien diejenigen davon überzeugt, die ihn schon von Kindesbeinen an kannten.

Sie ließen sich von der Sonne bescheinen, die mit dem frischen Wind kam. Die Holunderbüsche am Zaun begannen gerade zu blühen, und die Alte seufzte, daß während der Holunderblüte die Hühner schlecht legen würden. Susanne dachte, daß sie also gerade am rechten Platz säße, da sie die gleichen Sorgen hätte wie die alte Frau Hübner.

In dem Gärtchen vor dem Haus schwangen die kleinen roten Blüten des Tränenden Herzens im Wind, die hier in keinem Garten fehlen durften, sowenig wie die gläsernen bunten Kugeln, die auf hohen Stangen zwischen den Beeten standen und blitzend das Licht fingen. Man schickte die kleinen Mädchen dorthin, wenn sie eitel zu werden begannen, damit die durch das Glas drollig verzerrten Gesichter sie wieder zur Vernunft brächten.

Der Wald war nahe, und alles, worauf die Sonne lag, duftete, das Holz der Fensterläden, die bunt und reich blühenden Geranien, die blaugrau gestreifte Schürze der Alten und die Wäsche, die auf dem Bleichplan neben dem Haus lag, wo die Obstbäume standen und das Holz geschichtet war neben Huflattich, Verißmeinnicht und riesigen Rhabarberblättern. Die Hände der Alten, braun und faltig, doch sauber, fingerten in den Linsen herum.

Nachher mußte Susanne aber doch in die gute Stube kommen, Brot mit Speck und Mohnkuchen essen und ein Glas Buttermilch dazu trinken. Und es blieb ihr nichts übrig, als das Stückchen Butter mitzunehmen, das die Alte einfach nicht mehr zurücknahm, als Susanne es bewunderte. Sie butterte selbst und formte die Butter in einer hölzernen Form, die ein paar hundert Jahre alt war. Das Muster auf dem Grund zeigte zwei dicke Rosenkränze, in ihrer Mitte einen Vogel und einen Fisch.

Nicht anders verliefen Susannes erste Besuche bei den Bauern und Häuslern. Clemens schien sich nicht im geringsten zu wundern, wenn sie ihm von Eiern und Geräuchertem erzählte und von Töpfchen mit Himbeermarmelade, die sie nicht hatte auschlagen können, mit so viel Selbstverständlichkeit und echter Herzlichkeit waren sie ihr angeboten worden, obwohl sicher alle wußten, daß sie in Grandjour nicht hungrig waren.

»Die alte schlesische Sitte der ›Mittebringe‹ ist doch eine recht hübsche Sache!« war sein einziger Kommentar dazu.

Clemens liebte es nicht, das Mittagessen zu einem Erguß des täglichen Ärgers und der Schwierigkeiten zu machen, die es

gerade in der ersten Zeit zur Genüge gab. Susanne erfuhr auch ohnedies davon, wenn auch nicht das Genaue über eine streikende Maschine, verdorbenes Futter und Ärger mit den polnischen Saisonarbeitern, unter denen jedes Jahr einige unangenehme Elemente waren, Radaubröder, Faulenzer oder solche, die es mit Mein und Dein nicht so genau nahmen.

An solchen Tagen, an denen das Maß der Alltagsärgernisse getrichen voll war, pflegte Clemens gleich nach dem Essen zu sagen: »Ärger und müde, Susann! Kommst du?«

Sie nickte dann, und er kam um den Tisch herum zu ihrem Platz, hob sie auf und trug sie ins Wohnzimmer, wo am Fenster ein großer, altväterlicher Ohrensessel stand, von dessen Riesenohren er einmal behauptet hatte, sie seien dazu da, um zu ersetzen, was den ihren an Ausmaß fehle, und ständen ihr ausgezeichnet zu Gesicht.

Er setzte sich dann auf den Teppich zu ihren Füßen und legte den Kopf in ihren Schoß. Er hatte einmal gesagt: »Seit damals, als Kimm auf Abenteuer ausging, weiß ich, daß es nichts gibt, Susann, aber auch gar nichts, was alles Ärgerliche so schnell vertreibt.«

Susanne liebte diese kurze Stunde, und nie wurde ihr mit so viel Sicherheit bewußt, daß ihr eine unerschöpfliche Kraft gegeben war, solange er sie brauchte. Vor den Fenstern blühten in wilder, üppiger Fülle Petunien. Der Wind spielte mit ihren blauen, roten und weißen Kelchen. Die kleine Elfenbeinuhr, die der Mutter von Clemens gehört hatte, tickte. In ihrem Ton war ein ganz leises Nebengeräusch, das an das Rieseln feinen Sandes erinnerte.

Wenn sich Susanne dem unendlich zarten, regelmäßigen Geräusch überließ, glaubte sie die Zeit verrinnen zu sehen, verrieseln wie eine schmale Bahn winziger Körner vom Bug einer hohen Düne, die sich in einer utopischen Landschaft aus Sandwüsten und ewiger Sonnenglut erhob, einer Landschaft, in der nie ein Wesen sein würde, um den verronnenen Sand wieder aufzuheben und zur Höhe zurückzutragen. Aber die Zeit, die so unaufhaltsam verging, war erfüllt, und das allein war wichtig.

Vor dem Fenster, nur durch einen Sommerweg vom Haus



getrennt, begannen die Koppeln, die den Park umgaben. Die braune Lieselotte weidete jetzt dort und noch einige andere Mutterstuten mit ihren Fohlen. In der Mittagshitze standen sie meistens unter einer Ulmengruppe und dösten ein bißchen vor sich hin. Die Fohlen wälzten sich dann gern im Gras. Sie lagen, die vier stakeligen Beine von sich gestreckt, den Kopf erhoben, um zu erspähen, wenn ein Spielkamerad so nahe kam, daß man ihn schnell ein bißchen ins Fell zwicken konnte.

Die kleine Hundemeute lag auf dem Teppich und schlief. Nur Timbo, wie in Kindertagen die zusammengerollte Seejungfrau zwischen den Vorderpfoten, führte hin und wieder ein verschlafenes Gefecht mit den Fliegen, die um seine empfindliche Nase summten. Das leise Klappern von Geschirr kam vom Eßzimmer her, dann von der Küche; manchmal war das Singen des Mädchens zu hören und gedämpft die Stimme Alwines.

Auf dem Hof war es sehr still. Die meisten der Tiere waren auf den Weiden, die Leute auf den Feldern. Von dem leisen Atem des vertrauten Lebens um sie her kehrte Susanne immer wieder zu dem dunklen, geliebten Kopf in ihrem Schoß. Mitunter schlief Clemens ein, kurz und tief, manchmal ruhte er nur. Es schien ihr oft unbequem für ihn, so zu sitzen, aber wenn er dann aufstand, sofort hellwach und völlig frisch, sie mit zärtlichen Augen küßte und federnd davonging, machte sie sich keine Gedanken mehr über Unbequemlichkeiten.

Bald darauf hörte sie dann seine Stimme auf dem Hof. Meistens ritt er um diese Zeit nach draußen, und bevor sie zur Gärtnerei ging, wartete sie an einem der Fenster, bis nach einem letzten Hinübergrüßen Kimms Hufschlag hinter dem großen geschwungenen Hoftor verklang.

Je höher der Sommer stieg, um so früher begann für Clemens der Tag. Er war oft unter den ersten Leuten, und seine Allgegenwart war wohl einer der wesentlichen Gründe, weswegen der Gutsbetrieb weit glatter und besser lief, als er selbst trotz der Nachlässigkeit vieler Jahre für möglich gehalten hatte.

Clemens scheute sich auch nicht, tagelang mit zuzupacken, als die Heuernte im Gang war und ständig Unwetter drohten, ohne jedoch loszubrechen. Bei den Gutsleuten, deren ganze Existenz

von einer intakten Körperlichkeit abhing, wurden seine überlegenen Körperkräfte und sein Geschick für alle ländlichen Arbeiten besonders hochgeschätzt.

Eines Tages hatte Susanne zusehen müssen, wie sich einer der Zuchtbullen, der sich durch die Nachlässigkeit eines Schweizers losgerissen hatte, brüllend vor den Ställen erging und Clemens ihn in dem plötzlich menschenleeren Hof entgegentrat und ohne Zwischenfall unter ständigem ruhigem Zureden an seinen Platz im Stall zurückbrachte. Erst später erfuhr sie von der Gefährlichkeit des Tieres, das einen Knecht so schwer verletzt hatte, daß er gestorben war. Grausamkeit eines früheren Schweizers hatte den Bullen für immer verdorben und gefährlich gemacht. Aus dem Tier war heimtückische Abwehr gegen den Menschen nie mehr herauszubringen gewesen.

Manchmal hörte Susanne, daß Clemens selbst nach einer scharfen Verweisung Scherze machen konnte von dem Humor, den die Leute noch verstanden, wenn sie hundemüde von den Feldern kamen, und der sie zu beleben schien wie ein kräftiges Flixier. Sie saß mit ihm bei den Schweizern und Schäfern draußen, und er dachte nicht daran, wegzuhasten, wenn hüben und drüben das Notwendigste gesagt worden war. Er hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis für die Familienverhältnisse seiner Leute und ihre sonstigen privaten Angelegenheiten, und was Susanne am meisten erstaunte, war die Selbstverständlichkeit, mit der von beiden Seiten diese Tatsache hingenommen wurde. Die Arbeiter schienen keine Hemmungen zu kennen, ihm von sich zu berichten, und Clemens schien in jedem Falle ganz und gar bei dieser Angelegenheit zu sein und nicht nur mit theoretischen Ratschlägen.

Von der alten Wehmann hatte sie erfahren, daß Clemens nicht lange nach seiner Rückkehr in allen Häusern seiner Arbeiter gewesen war. Abends war er dann in die Gesindestube gekommen und hatte gesagt:

«Ich sehe sehr gut, daß bei euch eine ganze Menge Dinge erneuerungsbedürftig sind. Ich muß euch offen sagen, daß mir im Augenblick das Geld fehlt, alles in Ordnung bringen zu lassen. Aber ihr kommt als erste an die Reihe, sobald ich mit den größ-

sten Schwierigkeiten fertig geworden bin, und das werde ich wiederum nur, wenn ihr alle miteinander bei der Sache seid. Meine Aufgabe wird es nicht zuletzt sein, die Arbeit, die wir alle miteinander leisten werden, in die richtigen Bahnen zu lenken, damit sie so bald wie möglich ihre Früchte trägt. Ich werde zunächst keinen Inspektor einstellen, und ich bin überzeugt, daß es uns allen nur guttun wird.«

Susanne dachte, daß vielleicht selten so offene Worte zwischen Herr und Gesinde gesprochen worden waren.

Die Arbeitsleute von Grandjour galten allgemein als durchweg willig und fleißig. In der ersten Zeit hatte Susanne manchmal erfolglos nach der moralischen Peitsche gesucht, die die Leute antrieb, und sie hatte darüber nachgegrübelt, warum sie unlegbar an Clemens hingen; denn für sie selbst hatte seine Stimme häufig sehr fremd und scharf geklungen, wenn er seine Anweisungen traf oder etwas kritisierte.

Doch allmählich hatte sie verstehen gelernt, warum der Elan seines Regimentes nicht Haß und Widerstand erzeugte, und plötzlich kam es ihr vor, als ob sie selbst eine der letzten wäre, der bewußt wurde, daß Clemens bemüht war, seinen Besitz zu einer Insel patriarchalischen Friedens zu machen, deren Stärke die Gerechtigkeit war, die selbstverständliche gegenseitige Achtung und nicht zuletzt das Bewußtsein einer wirklichen Heimat für jeden.

Die plötzliche Klarheit über diese Dinge überfiel Susanne wie ein körperliches Schwindelgefühl.

Sie begann innerlich abzuwägen, Licht gegen Dunkel, Himmel gegen Hölle, Clemens gegen die Welt. Aber die Waage wollte sich nicht regen, gleichmäßig schienen die Kräfte verteilt. Doch da legte sie ihre Hand in eine der Waagschalen, und sie neigte sich im Augenblick. Und sie war nun gläubig und mit all der strahlenden Kraft ihrer Liebe entschlossen, das Zünglein der Waage immer zu lenken.

Später sprach sie einmal mit Clemens von den Befürchtungen der ersten Zeit.

Doch er sagte nicht viel dazu. Er nahm sie in die Arme: »Ich besitze eine Quelle, aus der ich schöpfe. Meine Gebete sind sehr

kurz; sie sind nichts als die Bitte, daß sie nie versiegen möchte, daß du mir immer erhalten bleibst, Susann!«

Für die Welt war das zerstörte Gesicht von Clemens unverändert, doch für Susanne war es einst ein Feld mit offenen, schwärenden Wunden gewesen und schien erst jetzt allmählich zu verharben.

Mit allen Sinnen wach, beobachtete sie, wie selbst das Unbewußte in Clemens sich wandelte. In den ersten Wochen ihrer Ehe hatte sie ihn immer auf der Brust liegend gefunden, wenn sie vor ihm erwacht war. Das Gesicht hatte er stets im Kopfkissen vergraben. Dann, ganz allmählich, wurde es anders. Immer öfter geschah es, daß er sich im Schlaf auf den Rücken warf.

Sie beobachtete es längere Zeit, dann sagte sie es ihm.

Er sann einen Augenblick nach. »Ich habe früher stets auf dem Rücken geschlafen. Die andere Haltung habe ich mir nach der Verwundung angewöhnt, um dieses Gesicht zu verbergen – wahrscheinlich um die Fledermäuse nicht zu erschrecken, die sich in der Nacht manchmal in die Hütte verflogen!«

Er lächelte. »Ich hätte eigentlich selbst wissen können, daß ich mich jetzt im Schlaf wieder auf den Rücken werfe, Susann. Ich schlafe viel besser so, und der Teufel soll mich holen, wenn er mich noch einmal im Schlaf auf dem Bauch liegend überrascht!«

Gerade jetzt, als sie Clemens ganz geborgen glaubte vor der dunklen Macht der letzten Jahre, geschah etwas, das diese Sicherheit zu erschüttern drohte. Eines Morgens rollte ein Auto in den Hof. Chrom und Stahl und ein livrierter Chauffeur blitzten in der Sonne. Dann stand der Wagen; in erstaunlichem Tempo wirbelte der Chauffeur um den Kühler, riß den Schlag auf und half einem sehr runden kleinen Herrn beim Aussteigen.

Susanne band gerade Rosenranken fest, die in einem kleinen Laubengang vor der Tür wuchsen. Der Herr begrüßte sie kurz und fragte nach Inspektor oder Besitzer des Gutes und dann nach Schweinen, was sie angesichts seines eleganten Autos nicht so direkt erwartet hätte.

Sie wußte zufällig, daß die schlachtfälligen Schweine längst alle

vergeben waren, und der kleine Herr wäre wohl sofort wieder abgefahren, wenn nicht in diesem Augenblick Clemens von den Ställen hergekommen wäre. Er besaß schon mehr Blick für diese Wagen und ihre nimmermüden, beredsamen Besitzer und hielt sich nicht auf.

Aber der Mann hatte sein Gesicht gesehen, und unbekümmert laut sagte er: »Perunje, wer ist denn das? Der sieht aus, daß man denkt, man kriegt den Schlag!«

Er starrte Clemens nach und schüttelte sich.

Susanne sah, wie der Fuß von Clemens einen kurzen Augenblick auf der Treppe stockte, ehe er weiterging. Sie nahm auch wahr, daß er die Schultern nach vorn zog und den Kopf etwas senkte. Sie hatte das Gefühl, daß ihr Herz aussetzte, aber nach Augenblicken völliger Schwäche und Leere arbeiteten ihre Gedanken fieberhaft.

Der Mann machte bereits Anstalten zum Einsteigen. Er schien auch die Neugierde auf die Frage, wer das sei, abgeschüttelt zu haben.

Der Chauffeur öffnete schon den Wagenschlag, als Susanne so verbindlich, wie es ihre steif gewordenen Lippen zuließen, sagte:

»Wollen Sie uns nicht das Vergnügen machen, mit uns zu frühstücken? Auf dem Land freut man sich herzlich über jeden frischen Luftzug aus der Welt hinter den Koppelzäunen!«

Aus etwas vorstehenden Augen trafen sie zunächst verwunderte Blicke, dann bekam der Chauffeur das Zeichen, zu warten.

Der dicke Mann, ein Herr Proczmyl aus Oberschlesien, saß gleich darauf im Eßzimmer, und Susanne fand Clemens im Schlafzimmer mit einem Ausdruck in Augen und Haltung, den sie nur zu gut kannte, aber schon eine so glücklich lange Zeit nicht mehr gesehen hatte.

»Clemens«, sagte sie, »Liebster, ich habe diesen Mann zum Frühstück eingeladen, damit du ihn näher beäugen kannst, damit du siehst, zu welcher gänzlich undiskutablen Sorte Mensch er gehört und daß es ein Unding wäre, auch nur ein Wort aus seinem Munde für wichtig zu halten. Tu mir die Liebe und frühstücke mit mir und diesem entsetzlichen Kerl!«

Er schüttelte den Kopf, aber sie sah, daß es nicht Verneinung, sondern Erstaunen und Skepsis über ihre seltsame Idee war. Er folgte ihr auch wirklich. Der Gast machte zunächst verwunderte Augen, als sie ihn mit Clemens bekannt machte, aber er faßte sich schnell und ließ sich leise ächzend in seinen Sessel zurückfallen.

Susanne begann zu fürchten, daß er sich doch noch als biederer, vielleicht etwas tolpatschiger, aber immerhin respektabler Mensch entpuppen könnte. Sie flehte ihn lautlos an, sich so trampelig, gemein und widerlich zu benehmen, wie es ihm nur möglich war.

Sie gab Amalie Bescheid, und das Frühstück war ausgezeichnet, gekrönt von einem herrlichen alten »Châteauneuf du Pape«.

Zuerst schien Herr Proczmyl doch etwas verwundert über dieses gar so gastfreie Haus und blieb ziemlich stumm. Da aber der Châteauneuf und Susanne vereint ihre Zauberkünste spielen ließen, taute er schließlich auf und führte bald allein das Wort.

Es war wirklich ein bemerkenswertes! Jede seiner Banalitäten, Gerissenheiten und endlich Zweideutigkeiten ließen Susanne aufatmen. Sie lächelte liebenswürdig und aufmunternd dazu. Sie wäre auch durchaus nicht böse gewesen, wenn Herr Proczmyl sich seiner Oberkleidung entledigt hätte und ihnen, nur notdürftig bekleidet, die faszinierenden Schaukeleien einiger Neger tänzerinnen vorgeführt hätte, von denen er gerade sprach. Er hatte absolute Narrenfreiheit!

Clemens saß dabei, ohne viel zu sagen, Susannes Augenweide in der lässigen Eleganz seiner Haltung neben dem Spitzbäuchlein des animierten Gastes.

Endlich ging auch dieses seltsame Frühstück zu Ende, und nach einem letzten Bonmot Herrn Proczmyls: »Zu Kaisers Zeiten wurden nur die Schweine durch die Menschen dick, jetzt die gescheiterten Menschen noch viel dicker durch die Schweine!«, hörten sie die Wagentür hinter ihm zuknallen. Das war auch das letzte, was sie je von ihm hörten.

Clemens stand später am Fenster und sah nachdenklich hinaus. Susanne schob ihren Arm unter den seinen, und er lachte plötzlich.

»Du bist eine bittersüße kleine Fee, Liebling, und ich danke dir! Ich denke, wir gehen jetzt einen Augenblick zu den Pferden auf die Koppeln, zum Auslüften sozusagen! Einverstanden?«

Susanne konnte sich nicht erinnern, jemals den Sonntag so geliebt und genossen, überhaupt je gespürt zu haben, daß er einen so gewichtigen Einschnitt in der Woche bedeuten konnte wie hier im Rhythmus des ländlichen Lebens. Jetzt begannen sie schon am Mittwoch Pläne für den nächsten Sonntag zu machen. Es gab da immer zwei Möglichkeiten, die zwei- und die vierbeinige Sonntagsnutzung.

Immer waren sie auf Schloß Friedrichshöh willkommen. Neben den Inspektoren und dem Pfarrer, die an jedem Sonntag zu Tisch im Schloß waren, fanden sie stets Gäste vor, deren Schar bunt zusammengewürfelt war aus dem großen Verwandtenkreis Tante Melanies, ihren Freunden aus aller Welt und aus jungen, natürlich stets vielversprechenden Künstlern, die sie betreute und denen ein Wochenende auf dem Schloß neben der Inspiration für ihre Werke so viel an kräftigen Genüssen bot, daß sie in der Armseligkeit ihrer genialen Behausungen noch Tage davon zehren konnten.

Zwischen allen schwebte zierlich wie ein Schmetterling, mit viel Spitzen und altertümlichem Schmuck verziert, Fräulein Annette, seit Jahrzehnten Gesellschafterin und Vertraute der Baronin. Ihr Verdienst war es, daß diese verschiedenartigen Elemente stets zu einer ungezwungen-festlichen Einheit zusammenschmolzen. Mit unnachahmlicher Grazie hielt sie das Banner der Sitten und Gebräuche einer verwelkenden Generation hoch, wußte ihnen aber durch ihr Temperament und ihre angeborene Liebenswürdigkeit jeden Grabeshauch zu nehmen.

Nach dem Kirchgang, den Tante Melanie streng einhielt, aß man in dem großen Speisesaal zu Mittag. Hatte man dann im Salon den Mokka eingenommen, im Stehen winzige, kostbare Täßchen balancierend, wurde man in einem der zahlreichen Gastzimmer zur Siesta untergebracht.

Unter himmelblauen oder resedagrünen Betthimmeln, umrahmt

von vier hohen, geschnitzten Pfosten, ließ man den Mittag mit seinen weißflirrenden Hitzewogen vorübergehen. An allen Fenstern waren die Markisen herabgelassen, und das Licht floß nur gedämpft und sanft getönt in den Raum. Flachen Puppenbecken gleichen die silbernen Waschschalen, und im Rahmen der Spiegel, die doppelt so breit waren wie das Glas, zogen Fabelwesen ihres Weges. Es konnte geschehen, daß man nichtsahnend sein Spiegelbild in dem winzigen Glas suchte und sich als Einhorn oder Chimäre wiederfand oder als Zerberus, geifernd mit drei Köpfen. Wahre Zauberspiegel hingen in Tante Melanies gastlichen Räumen!

Man lag auf den feinen Leinen des Bettes, nur von großen kühlen Seidentüchern zugedeckt, die im Sommer auf jedes der Betten gelegt wurden. Hin und wieder naschte man von den Früchten auf eisgekühlter Sahne, die auf niederen Tischchen neben den Betten standen. Im Dämmer Schlaf träumte man von den hauchfeinen, rauchgrauen Staubwölkchen, die von den Betthimmeln herabschwebten, wenn man versehentlich daran stieß, von dem gedämpften Licht im Raum, vom Rucken der Täuber, das vom Gutshof herkam, von dem sanften Huschen eiliger Füße über die langen Gänge draußen und von dem unendlich leisen Schließen einer Tür.

-Eine ruhelose Ahnfrau, Clemens?«

-Aber nein! Ich nehme an, es war die Liebe, Susann. Zu dieser Stunde geistert sie gern an allerlei Orten!«

Sie lächelten sich zu. Susanne schloß die Augen und träumte wieder von der verwunschenen Stille um sie her und von der angenehmen Kühle, die Clemens gerade mit einer kleinen Straße eingekühlter Melonenscheiben hergezaubert hatte, die unter ihrem Kinn begann, den ganzen Hals entlanglief und erst endete, wo ihr Herz schlug, leicht, in schwebendem Auf und Nieder, wenn die girrenden Tauben es in einen hohen Mittagshimmel trugen, und schwer und voller Seligkeit, wenn Clemens es so wollte.

Nach der Kaffeetafel, die alle Gäste wieder vereinte, ging man plaudernd durch den Park, angeregt durch Kaffee, Mittagsruhe und die tiefe Schattenkühle unter den Bäumen. Doch mied man jetzt das südliche Parkgelände, das im französischen Stil ange-



legt und der Sonne schutzlos preisgegeben war mit seinen gestutzten Hecken in bizarren Formen, die an schlafende Hunde, an Kinderkreisel und kauernde Zwerge erinnerten.

Wenn es kühler geworden war, begann wieder wie am Morgen das Leben auf den Tennisplätzen. Lachen, Stimmen und das Aufschlagen der Bälle mischten sich. Das stumpfe Rot des Ziegelmehlstaubes leuchtete durch die Bäume bis hinüber zur Loggia, wo die alten Damen unter den mosaikverzierten Gewölbedecken beim Whist saßen.

Man aß spät zu Abend, bei gutem Wetter auf dem Rasenplatz beim Schloß. Windlichter wurden gebracht, und man genoß die nächtliche Frische und die leichten Speisen und Weine nach dem reichhaltigen Mittagsdiner. Nicht selten wurde später noch getanzt oder musiziert. Im Musikzimmer waren Türen und Fenster weit geöffnet. Man spielte bei Kerzenlicht, eine Geige, Klavier, Flöte, nicht mehr.

Stets brachten sie etwas Erheiterndes um Tante Melanie mit nach Hause, worüber sie dann noch bis zum nächsten Wochenende herzlich lachen konnten. Und doch liebten sie die Sonntage, an denen sie sich ganz allein gehörten, noch mehr. Sie langweilten sich nie, sowenig wie sie sich je im Wald draußen gelangweilt hatten, denn sie besaßen die Gabe, die Gegenwart so fest mit beiden Händen zu packen, daß sie gutwillig und sofort ihren Zauber hergab. Und so blieb ihnen nicht Zeit und Raum, sich nach der Unmenge anderer Dinge zu sehnen, die immer gerade dort sind, wo man selbst nicht sein kann.

Solche Tage verbrachten sie dann wie im vorigen Sommer mit Kimm und Espérance in den Wäldern, oder Barberina wurde mit dem Wallach Zigeunerbub vor den leichten Korbwagen gespannt, und sie flogen irgendwohin über das weite Land. Sie nannten Barberina ihr drittes Schicksalsroß, und noch immer hing an solchen Fahrten mit ihr etwas von der glücklichen Lebenswendung des Tages, an dem Barberina sie durch die Schneenacht nach Grandjour gebracht hatte.

Mit dem leichten Gefährt konnten sie auch auf abgelegenen und schmalen Wegen fahren, wo sie dem blühenden Land ganz nahe waren. Sie ließen alles zurück, was an Alltag gemahnte, alles

was die Tage der Woche beschwerte. Es wurde einmal unwichtig, daß sie selbst ein weites Stück Erde besaßen, das Leben, Glück und Zukunft bedeutete, das aber auch eine Aufgabe war, die alle Kräfte forderte. Sie fuhren jetzt nur als zwei Menschen dahin, denen das ganze Land gehört, in dem sie geboren sind und das sie lieben.

Es gab kleine, verschlafene Schenken am Wald, und sie saßen in den Grasgärten und in den schattigen Geißblatt- und Klematislauben.

Irgendwo auf einer Wiese, beim Murmeln eines Mühlbachs, nahe der blühenden Wildnis üppig wuchernder Farne, wilden Jasmins und blaublühender Akelei packten sie dann den Picknickkorb aus, den Alwine sorgsam gerichtet hatte. Bevor sie mit ihrem Mahl begannen, tranken sie Slibowitz aus winzigen silbernen Reisebechern, die schon mancher längst verblichene Holten in vieler Herren Ländern mitgeführt hatte.

In solchen Stunden vergaß Susanne, daß ihr Hochzeitstag schon eine geraume Weile hinter ihnen lag, denn Clemens war so übermütig, jungenhaft und werbend, als müßte er ihre Liebe erst jetzt erobern und manches auslöschen, was einst hart und bitter gewesen war.

Er holte zuerst unbewußt und später bewußt das Natürliche nach; er sagte nun wirklich alles, was er ihr damals hatte sagen wollen und was er mit Gewalt zurückgedrängt hatte. Er holte alles nach, was er für nötig hielt; er schenkte seinem Temperament, seiner Zärtlichkeit und seiner Phantasie nicht das mindeste. Er warb um sie, heiß und ritterlich und unbekümmert um alle Regeln und Gesetze, die über das Hoch und Tief im Leben Liebender bestimmen wollen. Er dachte auch gar nicht daran, das seltsam zu finden, er war vielmehr überzeugt davon, daß er nie aufhören würde, um Susanne zu werben, und daß er es auch auf gar keinen Fall wünschte.

Es konnte schon deswegen nur so und nicht anders sein, so schien es ihm, weil sie nur für ihn lebte und doch nicht einen Schimmer ihrer Persönlichkeit aufgegeben hatte. Sie war ein Kind geblieben an Heiterkeit, Begeisterungsfähigkeit und Schelmerei, und sie besaß den Scharm und die Natürlichkeit einer durch und durch